

EINBLICKE 17

Die Schulzeitung vom Rosenstein-Gymnasium Heubach

Schuljahr 2014-2015 **Dezember 2014**
Rosenstein-Gymnasium



Anbetung des Kindes

Als ein behutsam Licht
stiegst du von Vaters Thron.
Wachse, erlich uns nicht,
Gotteskind, Menschensohn!
Mach, dass nicht allerwärts
Mensch wider Mensch sich stellt.
Führ das verratne Herz
hin nach der schönern Welt!
Frieden, ja, ihn gewähr
denen, die willens sind.
Dein ist die Macht, die Ehr,
Menschensohn, Gotteskind.

Josef Weinheber

*Die Zeichnung
stammt von unse-
rer Schülerin
Desirée Seifried,
Klasse 6a.*



Liebe Eltern, liebe Schülerinnen und Schüler, liebe Kolleginnen und Kollegen!

Die Sehnsucht nach einer besseren Welt strahlt in allen wichtigen Weltreligionen auf. Sie ist eine wesentliche Vision. Und Menschen brauchen für ihr Leben Visionen, vor allem angesichts von Zwängen, Fremdbestimmung, allerlei Ängsten, Krankheiten, materieller und psychischer Not. Eine wichtige Vision ist es, in sich „das freie Kind“ zu entfalten bzw. wiederzuentdecken. Das freie Kind in seiner Unbeschwertheit, in seiner Kreativität, in all seiner Neugier und vor allem in seiner offenherzigen Lebenshaltung. Die christliche Botschaft ist ein Weg zu dieser inwendigen Kindwerdung. Die weihnachtliche Botschaft erinnert uns daran.

In diesem Sinne ist auch an unserer Schule das Kind, ihr Kind, im Zentrum unseres Handelns. Es soll sich in Freiheit Wissen erwerben, sich entfalten und entwickeln und sich auch soziale Kompetenzen aneignen. Anlass genug, auch an die schulischen Wegbegleiter ihrer Kinder zu denken. Für ihren Einsatz möchte ich daher gerade am Ende eines Kalenderjahres meinen Kolleginnen und Kollegen für ihren Dienst herzlich danken! Aber auch Ihnen als Eltern, insbesondere dem Elternbeirat mit Frau Petra Lange und Frau Grit Wanzek, möchte ich herzlich für das gute Miteinander danken!

Die trefflichen Ergebnisse der unlängst stattgefundenen Fremdevaluation durch das Landesinstitut für Schulentwicklung zeigen

uns, dass wir uns als Schule auf einem sehr guten Weg befinden.

Von längeren Erkrankungen von Lehrern blieben wir im neuen Schuljahr gottlob verschont – abgesehen vom Fehlen aufgrund von Studienfahrten und von Mutterschutz und Elternzeiten, worüber wir uns ja für die Betroffenen sehr freuen. Entgegen anders lautenden Mutmaßungen können wir in der Oberstufe nur unsere ausgebildeten Lehrerinnen und Lehrer und keine Vertretungen als Ersatz einsetzen.

Eine weitere Baustelle ist in der Tat der Umbau des C-Gebäudes. Nun sind seit 1. Dezember der Bio- und der Chemie-Bereich (3. und 4. Stockwerk) betroffen. Mein Stellvertreter Thorsten Groß schafft in Bezug auf die Vertretungspläne und die Raumpläne Unglaubliches. Aber auch die naturwissenschaftlichen Kollegen sind ziemlich herausgefordert und müssen sehr flexibel agieren. All die Mühen und Entbehrungen von Schülern und Lehrern werden alsbald (spätestens Anfang Juni) mit sehr schönen neuen Fachräumen belohnt werden.

Zum Schluss noch eine Bitte: Es hat sich unlängst die Praxis entwickelt, dass manche Eltern zum morgendlichen Unterrichtsbeginn ihre Kinder auf den Lehrerparkplatz bis unmittelbar vor die Schultüre des B-Gebäudes fahren, dies ist natürlich ein höchst gefährliches Unterfangen. Selbst das Chaos

zu den "Stoßzeiten" auf der Helmut-Hörmann-Straße ist mitunter für alle Beteiligten nicht ungefährlich. Am Morgen ein paar Schritte zu gehen, ist für unsere Schüler dagegen ein gutes Ankommen mit der so wichtigen Sauerstoffzufuhr, auf dass das Lernen noch einfacher fällt.

Ihnen allen wünsche ich nun besinnliche Adventstage und sinnstiftende Weihnachten und für das neue Jahr alles erdenklich Gute!

Herzlichst

Ihr Johannes Josef Miller
Schulleiter

Außerdem im Heft:

Viele Nachberichte zu Veranstaltungen des Schulvereins
Bericht über die Studienfahrt nach Berchtesgaden - Seite 5
Unser Schüleraustausch mit Tarragona - Seite 8/9

Sportschüler organisieren Sporttag in Bartholomä

Am 26.11.2014 waren acht Schülerinnen und Schüler des Neigungsfaches Sport zu Gast an der Laubenhartschule in Bartholomä. Auf Anfrage von Bernd Pfrommer, dem dortigen Rektor, organisierte der Sportkurs zusammen mit Frau Brunner den traditionellen Sporttag für die Klassen 1 bis 4. Nach einem gemeinsamen Aufwärmen gab es Spiele und Staffelwettkämpfe für die Kleinsten. Am Ende der vierstündigen Veranstaltung konnte allen Kindern eine Urkunde für ihre tollen Leistungen überreicht werden.



Das White Horse Theatre besucht das Gymnasium

„Wir haben fast alles verstanden.“ „Das war voll spannend.“ „Echt gut gespielt.“ So oder so ähnlich äußerten sich die meisten Schülerinnen und Schüler, die am Mittwoch, 15.10. anstelle des normalen Unterrichts eine Theateraufführung mit jungen britischen Schauspielern erlebten. Es hat schon Tradition, dass das White Horse Theatre mit seinen speziell für Englisch-Lernende geschriebenen Theaterstücken einmal im Schuljahr am Rosenstein-Gymnasium Heubach gastiert. In diesem Jahr spielten die vier Akteure – alle frisch von der Schauspielschule – zunächst

für die Klassen 6 und 7 „Fear in the Forest“, ein gruseliges Stück über ein Mädchen, das sich im Wald verirrt und allerlei Abenteuer zu bestehen hat. Daran schloss sich „Drinking for Dummies“ an, das vielleicht mit etwas zu deutlich erhobenem Zeigefinger die Mittelstufler vor den Gefahren exzessiven Alkoholkonsums warnte.



Ein Blick auf die Sanierungsarbeiten am Rosenstein-Gymnasium

Am 4. Dezember 2014 berichtete die Remszeitung über den Stand der Umbaumaßnahmen am Rosenstein-Gymnasium: „Es ist eine Riesens-Herausforderung bei laufendem Schulbetrieb“, erklärt Hans- Josef Miller. Der Rektor des Rosenstein-Gymnasiums gehörte Anfang Dezember zu einer Gruppe, die sich den aktuellen Stand der Sanierung besah. Im vergangenen Sommer hatte die Sanierung des Bauteils C begonnen. Dort sind die naturwissenschaftlichen Räume untergebracht. Nicht nur energie-, sondern vor allem medientechnisch benötigte der 1967 in Betrieb genommene Bau eine komplette Modernisierung. „Da sind jetzt in mancher Wand bis zu 100 Leitungen drin“, erläutert Helmut Braun, der die Baumaßnahme gemeinsam mit seinem Bürokollegen Matthias Schmid geplant hat und überwacht. „Wir liegen toll im Zeitplan“, freut sich Hans- Josef Miller. Das erste Obergeschoss für die Physik ist so weit fertig, dass dort inzwischen wieder Unterricht stattfinden kann. Sogar in einem heute nur noch selten zu sehenden, von den Heubachern aber ausdrücklich gewünschten (Hör-)Saal mit ansteigenden Stuhl- und Tischreihen. Den vollständigen Artikel lesen Sie auf der Internetseite der Rems-Zeitung (www.remszeitung.de).

KARIKATUR

Schüler und Lehrer des Rosenstein-Gymnasiums einigten sich auf einen verbindlichen Dresscode...



Lehrer



Schüler

Schüler schreiben Reportagen

Zehntklässler des Rosenstein-Gymnasiums in Heubach machen mit bei „Zeitung in der Schule“

Wie beginnt eine gute Reportage? Wie lange darf sie sein? Und wie kriegt der Schreiber einen guten Schluss hin? Diese und andere Fragen stellten die Schüler der Klasse 10c am Rosenstein-Gymnasium in Heubach im Rahmen des Projektes „Zeitung in der Schule“ (ZiS). GT-Redakteurin Marie Enßle lieferte Antworten.

Heubach. Mehrere Wochen lang beschäftigen sich die Schüler der zehnten Klasse am Rosenstein-Gymnasium mit dem Thema Zeitung. Sie erhalten täglich die Gmünder Tagespost, dürfen diese in den Pausen lesen und im Deutschunterricht besprechen. GT-Redakteurin Marie Enßle stellte beim Unterrichtsbesuch die Tagespost genauer vor: Sie besteht aus vier so genannten Büchern – zwei überregionale Bücher und zwei lokale Bücher mit Rubriken wie Politik, Sport, Lokalsport oder Wirtschaft. Außerdem erzählte die Redakteurin vom Alltag in der Gmünder Lokalredaktion, von der Blattkritik, von der Themensuche, vom Spätredakteur und von Terminen des Tages.

Die Mädchen und Jungs mit ihrer Deutschlehrerin Nadine Huttenlauch dürfen jetzt selbst Reportagen

schreiben, die in der Gmünder Tagespost veröffentlicht werden sollen. Dabei sei ein spannender Einstieg wichtig, schilderte Marie Enßle. Der Schluss müsse alle offenen Fragen klären. Der so genannte Vorspann – die fettgedruckten ersten Sätze eines Zeitungsberichtes – müsse neugierig machen und ins Thema des Textes einführen. Genauso wie die Überschrift. „Viele Redakteure denken sich erst ganz zum Schluss eine aus“, sagt Marie Enßle. Länger als eine Wordseite sollte die Reportage der Schüler nicht werden. Die Themen, die sich die Mädchen und Jungs ausgedacht haben, beschäftigen sich alle mit der Umgebung der Schüler: Beispielsweise soll es eine Reportage über die geplante Mögglinger Ortsumfahrung geben, eine zum Jakobsweg bei Heuchlingen, zum Heubacher Kirchenlädle und eine Reportage zum Thema „Freerunning Parkour“.

© Gmünder Tagespost 2014 / Foto Tom.



Schule sammelt viel Geld für Mali

Schüler des Rosenstein-Gymnasiums haben sich mächtig ins Zeug gelegt, um Spenden für Heubachs Partnerstadt in Mali zusammenzubekommen. Vor Kurzem überreichten sie dem Bürgermeister einen Scheck über mehr als 300 Euro. Die Schüler haben zum Beispiel bei den Bundesjugendspielen einen Spendenlauf veranstaltet. Außerdem übernahm die SMV die Aufsicht bei der Ausstellung mit Heiner Lucas in der Stadthalle, wodurch das Spendenkonto weiter wuchs.

Bei den Feierlichkeiten zum 50-jährigen Bestehen der Partnerschaft zwischen Laxou und Heubach präsentierten die Schüler des Rosenstein-Gymnasiums einen Teil der Ergebnisse dieser SMV-Arbeit aus dem vergangenen Schuljahr. Renate Iwaniv hatte als Leiterin des Ordnungsamts ein Treffen mit dem Bürgermeister aus Andéramboukane in Mali, Aroudeiny Ag Hamatou, arrangiert, sodass die Schüler ihre Spende in einem angemessenen Rah-

men übergeben konnten. 315 Euro waren zusammengekommen – ein Betrag, der in Mali sicherlich gut gebraucht werden kann. Bürgermeister Aroudeiny Ag Hamatou zeigte sich beeindruckt vom Engagement der Schüler und freute sich über das Versprechen, im laufenden Schuljahr weitere Aktionen durchzuführen, um in einem Jahr einen hoffentlich noch größeren Scheck übergeben zu können. Eine weitere Spende aus der Aktion „Tag für Afrika“ wird zeitnah überreicht werden.

Auch 2015 gibt es einen "Tag der Kombinatorik" am Rosenstein-Gymnasium

Das Rosenstein-Gymnasium wird am 3. Februar 2015 erneut einen Tag zur Kombinatorik durchführen. Es werden wieder zahlreiche Schulen aus Baden-Württemberg mit ihren Schülerteams daran teilnehmen. Beim kommenden Wettbewerb werden die Aufgabenniveaus viel stärker differenziert, sodass der Anteil der leichteren Aufgaben im Vergleich zum letzten Mal erhöht wird. Auch diesmal wird das Mittagessen und der Kaffee für alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer gesponsert. Es ist der Schule gelungen Herrn Prof. Dr. Dr. Hering (ehemaliger Rektor der Hochschule für Technik und Wirtschaft in Aalen) für einen Vortrag über Mathematik zu gewinnen. Weiterhin werden Studierende der Mathematik das Studium der Mathematik vorstellen. Genauere Informationen finden sich auf der Homepage des Rosenstein-Gymnasiums.



KURZMELDUNGEN

Beförderung

Unsere Lehrerin Birgit Grimlinger wurde vom Regierungspräsidium Stuttgart zur Oberstudienrätin ernannt.

Verbeamtung

Unser Lehrer Marcel Sonntag wurde vom Regierungspräsidium Stuttgart auf Lebenszeit verbeamtet.

Lehrer kochen

Auf der Gmünder Gartenschau durften Lehrer des Rosenstein-Gymnasiums gegen das Team des Gmünder Einzelhandels antreten und mit ihren Kochkünsten überzeugen. Trotz engagierter Leistung konnten sich die Heubacher Lehrerinnen und Lehrer nicht durchsetzen.



Impressum

Einblicke. Die Schulzeitschrift des Rosenstein-Gymnasiums Heubach erscheint mehrmals im Schuljahr. Das Heft wird allen Schülerinnen und Schülern, den Eltern, dem Lehrerkollegium und den Schulangestellten überreicht. Einblicke erscheint seit dem Schuljahr 2011-2012.

Schuljahr 2014-2015, Heft 2. Laufende Ausgabe Nr. 17; Auflage: 800 Exemplare. Druck: Heubacher Druckservice; Erscheinungstag: 19.12.2014.

Verantwortlich:

OStD Johannes Josef Miller

Konzeption und Redaktion:

StR Bernhard Degen
Rosenstein-Gymnasium
Heubach
Helmut-Hörmann-Str. 19
73540 Heubach

Telefon: 07173/929922 Fax: 07173/929924

www.rosenstein-gymnasium.de
www.sarose.de.

Bildnachweis: Soweit nicht anders angegeben Schulfotos oder gemeinfrei.

„So send se halt die Schwoba“

„Freile Franz“, das mittlerweile seit fünf Jahren bestehende, schwäbische Kabarett-Duo Matze Knödler und Peter Wiedmann präsentieren ihr drittes Programm in Möggingen.

Von Jana Gatselos

Auch ihr dritter Streich mit dem Titel „Wia aus em eff, eff...!“ verspricht Schwäbisches vom Feinsten. Schon beim ersten Programm „Durch schwäbische Höhen und Tiefen“ und dem zweiten „Was wohr isch, derf ma saga“ haben Peter Wiedmann alias „Freile“ und Martin Knödler alias „Franz“ die Menschen begeistert. Natürlich nur, wenn sie der schwäbischen Sprache mächtig sind. Die beiden wollen mit ihrer Musik und den Texten bewirken, dass die schwäbische Sprache nicht in Vergessenheit gerät, da im heutigen Zeitalter immer mehr Fachsprachen in Sachen Technik verwendet werden und die Jugend manche Ausdrücke und Redewendungen schon gar nicht mehr kennt. „Schwäbisch verstod ma oifach“.

Da das jetzt schon ihr drittes Programm ist, haben sich die beiden auch durchaus weiterentwickelt. Sie sind professioneller geworden, haben neue Techniken zur Verfügung und sind musikalisch gereift. Doch für einen guten Auftritt ist neben guter Ausstattung auch das Publikum ein sehr wichtiger Faktor: „Wenn des Bähmulla sen, dann wird's scheisse“, so Peter Wiedmann. Und da jedes Mal ein anderes Publikum zu Gast ist, ist

folglich jeder Auftritt einzigartig. Für Freile und Franz ist jede Premiere eines neuen Programms ein eindeutiger Höhepunkt, es gibt aber trotzdem die mittlerweile bekannteren Klassiker wie „Bähmull“, die vom Publikum immer gern gehört werden. Nicht zu leugnen ist jedoch, dass die neuen Lieder wie „Luagabeidl“ oder „so a Glumb“ eindeutig mit den altbewährten mithalten können. Die Themen der Lieder sind meist ganz alltägliche Situationen aus dem Leben. Es sind alle Bereiche abgedeckt: Von der „Verwandtschaft“, über „Entscheidung“ bis zu Liebesliedern, wie zum Beispiel „komm lach mi oa“, schaffen es „Freile Franz“ mit ihrer lustigen und meist auch hinter sinnigen Art das Publikum jedes Mal aufs Neue zu begeistern. Sie treffen mit dem urkomischen Texten immer genau ins Schwarze, was daran zu erkennen ist, das Gäste ganz plötzlich zu Boden blicken oder von ihrem Partner gestoßen werden oder gesagt wird „ach des Meedele hasch du au“.

Was das Team Martin und Peter auszeichnet ist, dass die beiden immer direkt das Publikum mit lustigen Sprüchen, oder als „Opfer“ mit in ihren Auftritt einbeziehen. Ein weiterer Punkt ist, dass die Texte komplett selbst geschrieben und die Musik selbst komponiert ist. Die Rohfassung der Lieder kommt von Freile und zusammen beim Proben wird diese dann von beiden gemeinsam überarbeitet und verfeinert, gegebenenfalls auch mit zum Text passenden Requisiten ausgeschmückt. Dies kommt bei den Zuschauern immer gut an und führt meist zu großem Gelächter. Falls es bei den beiden Schwaben doch zu einem Texthänger kommen sollte, dann bauen sie diesen

einfach in ihren Auftritt mit ein und tun so, als ob es dazu gehören muss. „Do muss mer gugga, dass weitergod“. Dies zeigt, dass sie durchaus schon zu den Profis gehören. Auch was die Art des Vortrages angeht, haben die beiden ihren eigenen Stil gefunden und sind ihm treu geblieben.

Eine Besonderheit des dritten Programmes ist es, dass es dieses Mal „Special Guests“ gibt, dies sind zwei sehr bekannte deutschsprachige Künstler, verkörpert von Freile und Franz persönlich, denen das Duo ihre eigenen schwäbischen Worte in den Mund legt. Dies war ein spontaner Gedanke der beiden, den sie sehr lustig präsentiert haben, um mehr zu erfahren muss man sie jedoch selbst live erleben. Die Premiere des neuen Programms war an beiden Auftrittstagen ausverkauft.

Insgesamt hatte das Duo schon zwischen 80 und 100 Auftritte, die sowohl an privaten Veranstaltungen wie Geburtstagsfeiern als auch an öffentlichen Events stattgefunden haben, denn „Freile Franz“ ist für jeden buchbar. Nähere Infos dazu gibt es auf der Homepage der beiden zum Nachlesen, dort sind auch die kommenden Veranstaltungstermine festgehalten. Dabei sein ist alles, wenn es wieder heißt „Schwoba simmer“, denn nur wer Freile und Franz schon mal gehört hat, kann verstehen was es heißt ein „Schwob“ zu sein.

Nähere Infos zum Kabarett-Duo gibt es unter www.freilefranz.de. Unsere Autorin Jana Gatselos ist Schul- und Gemeindeschreiberin für Möggingen und besucht die Klassenstufe 11 (J1).

Rede zum Volkstrauertag 2014

Anlässlich der Gedenkveranstaltung zum Volkstrauertag in Möggingen traten auch Schülerinnen und Schüler der Klasse 9b auf. Sie verlasen eine Rede und Briefauszüge.

Redner: Niklas Reitzig und Annika Paukner

Sehr geehrte Damen und Herren,

als Ende Juli 1914 – vor fast genau 100 Jahren – der Erste Weltkrieg begann, ahnte niemand, dass dieser Krieg in seiner Dimension alle bisherigen Konflikte in den Schatten stellen sollte. So schrieb beispielsweise der Schriftsteller Franz Kafka am 2. August 1914 in sein Tagebuch: „Deutschland hat [heute] Russland den Krieg erklärt – Nachmittags Schwimmschule“. Dieser kurze Tagebucheintrag zeigt, wie unbedeutend der Beginn dieses Krieges für viele Menschen damals gewesen ist, an dessen Ende etwa 17 Millionen tote Soldaten und 7 Millionen tote Zivilisten zu beklagen waren. Allein 20 Millionen Menschen wurden verwundet oder

verstümmelt, 1 Million Menschen verhungerte. Ungefähr 70 Millionen Männer aus 40 unterschiedlichen Staaten standen im Ersten Weltkrieg unter Waffen. Rechnet man die verschossene Munition zusammen, so wurden von allen Kriegsparteien über 856 Millionen Schuss verbraucht. In Frankreich – einem Hauptkriegsschauplatz – wurden ganze Landstriche verwüstet und mehr als 480.000 Häuser zerbombt. Auf deutscher Seite wurden umgerechnet 35 Prozent aller Männer getötet oder verwundet, in Serbien gar 70 Prozent aller Soldaten! Der jüngste Soldat auf deutscher Seite soll der 13-jährige Emil Huber gewesen sein, der sich als Kriegsfreiwilliger meldete. Der älteste deutsche Kriegsteilnehmer war 71 Jahre alt, als er im August 1914 in ein Infanterie-Regiment eintrat. Um Munition für diesen Krieg herzustellen, wurden allein in Deutschland über 10.000 Kirchenglocken eingeschmolzen. Rechnet man den Metallverbrauch aller kriegsführenden Staaten zusammen, so hätte man hierfür sicherlich eine Brücke ganz aus Metall von Europa nach Nordamerika bauen können. Insgesamt kostete der Krieg alle beteiligten Mächte mehr als 1000 Milliarden Goldmark. 132 Milliarden Goldmark sollte

Deutschland laut Versailler Friedensvertrag an Reparationen zahlen. Bis heute wird daher der Erste Weltkrieg als „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ angesehen, ohne die es einen Zweiten Weltkrieg sicherlich nie gegeben hätte. In Erinnerung an diese Kriegszeit sehen Sie hier nun einige Feldpostbriefe von Soldaten des Ersten Weltkriegs. Vielen Dank.

„Mobilmachung im August 1914“ (Redner: Jannis Gurrulat): In Deutschland herrschte Anfang August besonders in den Städten eine fast hysterische Kriegsbegeisterung. Der österreichische Schriftsteller Stefan Zweig schrieb: „Ich muss bekennen, dass in diesem ersten Aufbruch der Massen etwas Großartiges, Hinreißendes und sogar Verführerisches lag, dem man sich schwer entziehen konnte.“

„Man kann hier nur den Tod finden“ (Rednerin: Sanina Ahmic): Sehr schnell jedoch verflog die Kriegsbegeisterung, wie in einem weiteren Brief: „Liebe Eltern, Hier ist es schrecklich, meine Vorstellung als Sieger für das Vaterland zurück zu kehren hat sich erübrigt. Wir haben zu wenig Wasser, es ist eisig kalt, fast alle meine Kameraden sind verwundet oder schon tot. Man kann hier nur den Tod finden. Wir haben hier nur trockenes Brot, fast alle haben Läuse, die man nicht los wird. Dieses Elend ist kaum auszuhalten. Euer Heinz“.

Von Eisriesen, Salzseen und Dauerregen

Ob Salzgewinnung, Dopplereffekt oder Almnutzung, auf der naturwissenschaftlichen Studienfahrt im Oktober 2014 befassten sich 42 Schüler der Klassenstufe 10 des Rosenstein-Gymnasiums mit vielfältigen Themen.

Von Dirk Rößling

Gleich am ersten Tag machte die Gruppe Station im Deutschen Museum München, das über eine Vielzahl von Dauerausstellungen und Sammlungen zu den verschiedensten Themen aus Naturwissenschaft und Technik verfügt. Von besonderem Interesse war in diesem Jahr die Sonderausstellung „Harter Stoff“ in der man sich über den Werkstoff Carbon und dessen Einsatz in Industrie Alltag informieren konnte. Entsprechend den aktuellen Unterrichtsinhalten mussten die Schüler Aufgaben zu den Themen Astronomie und Kernphysik bearbeiten.

Zu den größten Eishöhlen weltweit gehört die 42km lange Eisriesenwelt bei Werfen im Tennengebirge, deren Besuch am zweiten Exkursionstag im Mittelpunkt stand. Nach einer Stunde Fußmarsch und drei Minuten Seilbahnfahrt war der in ca. 1600m Höhe gelegene Höhleneingang erreicht. Zumindest kurz konnte man von dort oben das atemberaubende Alpenpanorama an einem ansonsten wolkenverhangenen Tag genießen. Danach waren beim Schein von Karbidlampen und glühenden Magnesiumstäben 1400 Stufen zu überwinden, um die gigantischen, in Jahrhunderten gewachsenen Eisskulpturen betrachten zu können. Nachmittags ging es dann zur 1604 m langen Rennrodelbahn am Königssee. Dort konnten die Schüler das Training der Deutschen Rodelasse beobachten.



Einer der Höhepunkte der Studienfahrt war natürlich der Besuch im Salzbergwerk Berchtesgaden. In der einstündigen Führung erfuhr man alles über die Bedeutung und Verwendung von Salzen sowie das Verfahren des „Nassabbaus“ mit Hilfe von Bohrspülwerken. Eine stimmungsvolle Fahrt auf einem Floß über einen unterirdischen Salzsee und tolle Bergmannsrutschen, die auf die



nächsttiefere Abbausohle führten, waren die Highlights. Ein Besuch der Stadt Salzburg durfte auf dieser Studienfahrt natürlich nicht fehlen. Im dortigen „Haus der Natur“ gingen die Schüler selbstständig auf Entdeckungsreise. Besonders beliebt war dabei das „Science Center“ mit einer Vielzahl von Experimenten wie Rollstuhlparcour,

Corioliskraft, Hebebühne, „Wasserspielplatz“ usw.. Die aktuelle Sonderausstellung des Hauses befasste sich mit dem Thema „Wale“.

Starker Dauerregen bestimmte den vorletzten Tag der Studienfahrt. Nur mit Mühe erreichte der Bus den Obersalzberg, da es hier nicht regnete sondern schneite. Im Dokumentationszentrum erfuhren die Schüler welche Bedeutung der Ort Obersalzberg als Machtzentrale Adolf Hitlers besaß. Die Führung verdeutlichte zudem eindrucksvoll Wesen und System, sowie die Verbrechen des Nationalsozialismus in Deutschland und Europa. Vom schlechten Wetter unbeeindruckt verbrachte die Gruppe den Nachmittag in den Solebecken der nahegelegenen Watzmanntherme.

Den abschließenden Höhepunkt der Studienfahrt bildete auf dem Rückweg die Besichtigung des Münchener Flughafens, dem zweitgrößten in Deutschland. Auf der einstündigen Rundfahrt, inklusive Personenkontrolle, bekamen die Schüler einen Einblick in den Flughafenalltag außerhalb des Flughafenterminals.

Unser Autor **Dirk Rößling** unterrichtet Mathematik und Geographie am Rosenstein-Gymnasium und war zusammen mit Dirk Wegner und Kerstin Brunner Mitorganisator der Studienfahrt.

Pflege zu Hause

Ein Besuch bei der ökumenischen Sozialstation Heubach

Von Tina Hudelmaier und Simone Haas

Im November besuchten wir, die evangelische Religionsklasse 7a/c, die Heubacher ökumenische Sozialstation, eine Sozialstation mit christlichem Profil. Frau Albrecht, die Leiterin der Sozialstation, erzählte uns, dass die Einrichtung schon seit 1977 existiert. Die zunächst getrennten Hilfswerke (evangelisch und katholisch) wurden 1999 zu einem zusammengeführt. Die 42 Mitarbeiter arbeiten 365 Tage im Jahr, um anderen Menschen Gutes zu tun. Dies sind ehrenamtliche

Krankenpfleger mit 3-jähriger Ausbildung, Assistenten mit einjähriger Ausbildung und angeleitete Kräfte. Ihre Aufgaben sind Besuche bei den Patienten zu Hause, Hilfe bei der Verrichtung ihrer alltäglichen Aufgaben z.B. Kochen, körperliche Pflege, medizinische Grundversorgung. Zu den Aufgaben gehört auch, die Vorbereitung und Ausrichtung des jährlich stattfindenden Trauergottesdiensts für die Hinterbliebenen der Verstorbenen. Die ökumenische Sozialstation bietet jungen Leuten die Möglichkeit, ein freiwilliges soziales Jahr zu ab-



solvieren. Außerdem können sich Schüler/innen ab Klasse 9 (15 Jahre) melden um für ältere, kranke Menschen den Winterdienst gegen ein kleines Entgelt zu übernehmen. Die Arbeiten einer Sozialstation sind sehr vielfältig, verantwortungsvoll und interessant. Wir bedanken uns bei Frau Karin Albrecht für den lehrreichen Vormittag im Namen der evangelischen Religionsklasse 7a/c von Herrn Eck.

Unsere Autorinnen **Tina Hudelmaier** und **Simone Haas** besuchen die Klasse 7c am Rosenstein-Gymnasium

„Erinnerung an das Recht!“

Im Rahmen der Gesprächsreihe „Gott und die Welt – junge Menschen begegnen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens“, von Franz Merkle und Schulleiter Johannes Josef Müller initiiert, zeigte sich der ehemalige Religionslehrer Franz Merkle begeistert, dass sich nahezu 50 Oberstufen-Schüler eingefunden hatten, um dem ehemaligen Direktor des Amtsgerichts Schwäbisch Gmünd Dr. Werner Offenloch zu begegnen.

Es war eine Begegnung der besonderen Art. Ein ehemals über die Grenzen der Region in ganz Deutschland berühmt gewordener Richter stellte sich den Fragen von Schülern. Nachrüstung, Nato-Doppelbeschluss, atomare Bedrohung, Ost-West-Konflikt, Friedensbewegung, „Kalter Krieg“ und vor allem die Blockade der Zufahrt des amerikanischen Militärstandorts auf der Mutlanger Heide durch deutsche Berühmtheiten wie Walter Jens waren wesentliche Schwerpunkte und Themenfelder. Für die Schüler waren diese

Schlagwörter wie aus einem anderen Jahrhundert stammend, geradezu „Fremdwörter“ aus einer anderen Welt. Mit Begeisterung vernahmten die Jugendlichen, wie ein Richter um Wahrheit, Gerechtigkeit und gleichzeitig Menschlichkeit kämpft, wie stark ein Urteilender in die hochbrisante Zeitgeschichte hineingezogen wurde, ohne seine Überzeugung und Urteilskraft aufzugeben. Nicht Anfeindungen aller Art, sondern das Ringen um dem Recht gemäße Urteilsfindung waren die Triebfeder des noch heute sehr vitalen und begeisterungsfähigen ehemaligen Amtsgerichtsdirektors.

Sein Exkurs in die Welt des Rechts, in den sehr differenzierten und schwierigen Bereich der Rechtsphilosophie und die Rechtsprinzipien war für Schüler und die anwesenden Lehrer gleichermaßen eine intellektuelle Herausforderung. Gleichwohl war dies aber auch ein wichtiger Anknüpfungspunkt für die Religionslehre der Oberstufe in der Fragestellung von Ethik und Politik, von Religion und der Frage nach der Gerechtigkeit. Grundlage hierfür war für Werner Offenloch hierbei vor allem das Ulpianfragment basierend auf dem römischen Recht, z.B. „was jemand einem anderen gegenüber als Recht statu-



iert, das soll er auch selbst beachten!“. Der Grundduktus sei hierbei, dass das Recht, wenn es einmal gesetzt worden ist als „positives Recht“ für alle, also auch für den Staat selbst, bindend ist.

In der Rechtsgeschichte Deutschlands konstatierte Offenloch schon in der späten Kaiserreich und der Weimarer Republik Befremdliches, was schließlich in der Nazi-Tyrannie zur Rechts-Perversität geführt hätte.

Die Schüler hätten noch gerne länger mit dem versierten Dozenten philosophiert, der sich seinerseits in den Reihen der Schüler sichtlich wohlfühlt hatte und versprochen hatte, den Diskurs fortzusetzen.

Eltern-Kurs zum Smartphone durchgeführt

„Smartphone – die Zigarette der Moderne“, so eröffnete Schulsozialarbeiter Andreas Dionysiotis den Vortrag am vergangenen Donnerstag, den 6. November 2014 um 19.30 Uhr in der Heubacher Stadthalle, der unter der Überschrift „Zwischen YOLO und KP... Smartphones als Zugang ins Internet – Was Eltern wissen sollten“ stand.

Von Maximilian Frey

„YOLO“ heißt „You only live once“ und „KP“ „Kein Plan“. Beides sind bedeutende Elemente der modernen Chatsprache. Mit der Erklärung dieser beiden Begriffe leitete Alexander Weller vom Landesmedienzentrum Baden-Württemberg seinen gut zu folgendem Vortrag, der sich vor allem durch eine angenehme Vortragsweise auszeichnete, über den richtigen Umgang der Eltern mit der aufstrebenden Wichtigkeit von Smartpho-

nes für Kinder und Jugendlichen. Weller spricht gar von einer Revolution. Außerdem wies Weller darauf hin, dass eine Filterung beispielsweise von Pornographie oder Videos, in denen Gewalt sichtbar ist, im Internet kaum möglich ist und kommt deshalb zu dem Entschluss, dass die Suchmaschine Google für Kinder schlichtweg nicht geeignet ist, nannte aber die Alternative „fragFINN.de“, die keine Gefahren für Kinder darstellt.

Des Weiteren zeigte er sich verwundert darüber, warum Eltern ihre Kinder anfangs nur mit Stützräder und Helm Fahrrad fahren lassen, aber sie an ihren Smartphones gewähren lassen ohne sie vor Gefahren zu schützen. Auch beim Thema Handysucht schuf der Böbinger, der selbst Kinder in jungem Alter hat, Klarheit: „Wenn ihr Kind mit ihnen reden kann, machen sie alles richtig.“

Außerdem kritisierte er Communities, wie zum Beispiel Facebook oder Flickr, mit Hilfe einer Umfrage, laut der jeder dritte schon einmal unter Cybermobbing litt, 23% in gerade solchen Communities.

Weller klärte die Eltern auch über die Probleme mit Spielen auf den Smartphones auf. Eltern sollten Bescheid über die Spiele wissen, gegebenenfalls sollen sie auch mitspielen, um mit ihren

Kinder auf einer Ebene über diese Spiele reden zu können, was, wie der Referent vom Landesmedienzentrum Baden-Württemberg in seinem Vortrag immer wieder erwähnte, wichtig für den Umgang der Eltern mit ihren Kindern in Sachen Smartphone ist. Außerdem ist er der Meinung, dass Eltern für Alternativen sorgen müssen: „Wenn sie es schaffen interessanter zu sein wie die Smartphonespiele, haben sie gewonnen.“ Der Lösungsansatz bei Problemen mit dem Smartphone sei zum Beispiel das Führen eines Medientagebuchs, in welches die Kinder und Jugendlichen eintragen wie oft, wie lange, und welches Medium sie den Tag über genutzt haben. Ein vollkommenes Verbot von Apps oder des Smartphones sei keine angebrachte Lösung, denn es führe zur „Abkappung“ des Kindes.

In der Fragerunde nach dem Vortrag wies Weller immer wieder auf Respekt im Umgang mit den Kindern in Sachen Smartphone. Außerdem sollte man sein Kind bei dem Umgang mit Medien beobachten und Auffälligkeiten wahrnehmen und Entscheidungen, die die Smartphone-Nutzung des Kindes betreffen, begründen.

Unser Autor Maximilian Frey besucht die Klasse 11 (J1) am Rosenstein-Gymnasium.

Persönlich und sozial stark sein

Suchtvorbeugung beruht auf dem Grundsatz, dass sie möglichst früh ansetzt und dabei insbesondere Ressourcen stärken sollte. Ziel ist es, die Lebenskompetenzen von Kindern und Jugendlichen zu fördern. Von dieser Kenntnis geleitet lernten Siebtklässler der Schillerschule und des Rosenstein-Gymnasiums aus Heubach auf einem 3-Tages-Seminar mehr über die Ursachen des Suchtmittelkonsums, Suchtentwicklung und deren Zusammenhänge mit Lebenskompetenzen.

Das Peer-Projekt (peers: die Gleichaltrigen) berücksichtigt die Erkenntnis, dass Jugendliche die ersten Ansprechpartner sind, wenn es um den Erwerb von Einstellungen, Verhaltens- und Lebensweisen geht. Was „in“ oder „out“ ist, bestimmen weniger die Eltern oder Lehrer, sondern die Freunde aus der „Clique“. Diesen Umstand macht sich das Schülermultiplikatorenseminar zunutze, indem sich Jugendliche aus den siebten Klassen mit dem Thema Sucht auseinandersetzen

und sensibilisiert werden. Die Qualifikation zu Sucht überwinden und ist nun als Suchtkranken-Multiplikatoren fand unter der Leitung von Helfer ehrenamtlich Ansprechpartner für suchtgefährdete und suchtkranke Menschen.

und sensibilisiert werden. Die Qualifikation zu Sucht überwinden und ist nun als Suchtkranken-Multiplikatoren fand unter der Leitung von Helfer ehrenamtlich Ansprechpartner für suchtgefährdete und suchtkranke Menschen.

auf dem Schwarzhornhaus in Waldstetten statt. Im Seminarverlauf wurden Ursachen und Lösungsansätze erarbeitet.

Für die Schüler stand im Mittelpunkt des Seminars die Überlegung, dass jeder Mensch einen inneren Tank hat, der für sein Wohlergehen wichtige Bedürfnisse enthält. Suchtmittel haben keine Chance, wenn der Tank voll ist. Ist der Tank leer, steigt die Gefahr, Drogen zu nehmen. Die Schüler lernten ihre eigenen „Tankstellen“ zu benennen, um sich selbst zu schützen und um in kritischen Situationen „Nein“ sagen zu können. Auf ihre ganz eigene Art und Weise füllten die Schüler in Zweier-Teams auf dem Parcours des Hochseilgartens ihren Tank. Der Besuch des Leiters der Schwäbisch Gmünder Sozialberatung Dieter Strobel rundete das Seminar ab. Mit dabei war Daniel Baier, der den Weg aus der Sucht heraus fand und schilderte, wie er über falsche Freunde und Neugierde zu seinem ersten Rausch kam, die in eine 22-jährige Abhängigkeit von harten Drogen mündete. Nach mehreren Therapieversuchen hat er die

Schul-
SOZIAL-
arbeit

Die ausgebildeten Schüler werden ihre Erkenntnisse in kurzen Vorträgen an ihre Klassen weitergegeben. „Hierzu gehören die Einübung des Widerstands gegen Gruppendruck und das Neinsagen in Risikosituationen, ebenso der Erwerb von Wissen über Suchtmittel und die Konsequenzen ihres Gebrauchs.“ erläutert Schulsozialarbeiter Andreas Dionyssiotis.

Die Koordination der Schülermultiplikatorenseminare obliegt dem Beauftragten für Suchtprophylaxe beim Landratsamt Aalen, Berthold Weiß.

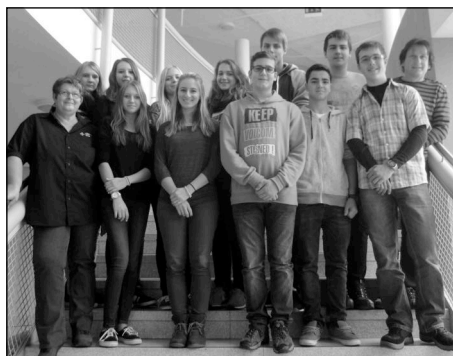


Leben retten lernen: Rosenstein-Gymnasias-ten qualifizieren sich zu Schulsanitätern

Unfall auf dem Schulhof: Das Knie blutet stark, ein Verband muss angelegt werden. Am Rosenstein-Gymnasium Heubach ist man für einen solchen Notfall jetzt noch besser gerüstet – ohne Blaulicht und Arzt. Elf Schülerinnen und Schüler wurden jüngst zu Schulsanitätern ausgebildet

Gerade hat es zur großen Pause geklingelt: Beim Gedränge auf dem Weg zum Schulhof stürzt ein Mädchen und verletzt sich. Die Schulsanitäter des Rosenstein-Gymnasiums wissen sofort was zu tun ist. Jeder Handgriff wirkt routiniert, dennoch sind alle froh, dass es nur eine Übung im Rahmen der Ersthelfer-Ausbildung ist.

Die engagierten Schülerinnen und Schüler wurden von Iona Meyer vom Deutschen Roten Kreuz ausgebildet. Derzeit gibt es 70 ausgebildete Ersthelferinnen und Ersthelfer an der Schule. Ein Ersthelferduo hat einen Lehrgang zu Rettungssanitätern absolviert und ist während der Unterrichtszeit bei Anruf auf dem Handy sofort zur Stelle. „Unfälle können immer und überall passieren. Deshalb ist es wichtig, so gut ausgebildete



Schüler unter uns zu wissen – sie können schnell und kompetent helfen“, verdeutlicht Schulsozialarbeiter Andreas Dionyssiotis.

Schulsozialarbeit am Rosenstein-Gymnasium:

Seit Beginn des Schuljahres 2011/2012 ist Schulsozialarbeiter **Andreas Dionyssiotis** am Rosenstein-Gymnasium tätig. Er informiert, berät und unterstützt Schülerinnen und Schüler sowie deren Eltern und Lehrkräfte direkt vor Ort.

In der Regel ist der Schulsozialarbeiter **Andreas Dionyssiotis** täglich leicht in der großen Pause von 9.00 - 9.15 Uhr im Lehrerzimmer erreichbar. Telefon: Sie können jederzeit eine Rückrufbitte über das Sekretariat 07173/929922 hinterlassen. E-Mail: schulsozialarbeit-heubach@t-online.de

Schüleraustausch mit Tarragona

Tarragona: eine Stadt mit 135 000 Einwohnern an der Costa Daurada in Katalonien, nur 90 km von Barcelona entfernt. Und außerdem jedes Jahr aufs Neue das Ziel der Spanischschüler der zehnten Klassen des Rosenstein Gymnasiums.

Von Lisa Brenner

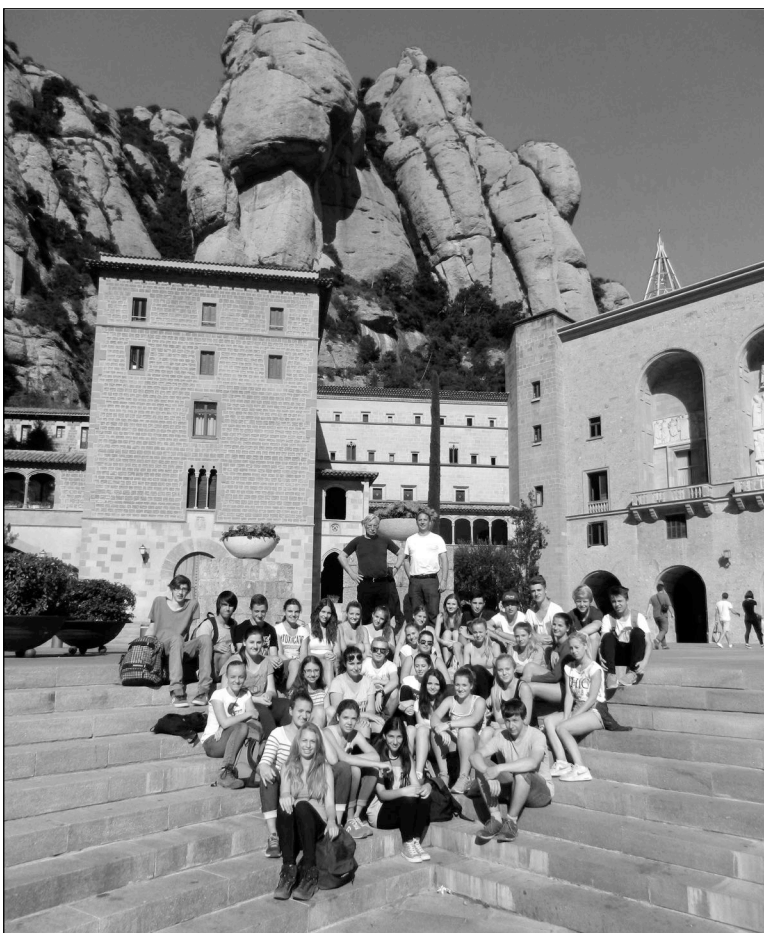
Seit vielen Jahren reisen die Schüler und Schülerinnen begleitet von ihren Lehrern Dr. Helmut Rössler und Uwe Wonnenberg jeden Oktober für 12 Tage die rund 1400 km nach Tarragona. Die dortige Partnerschule, die im Zentrum der Stadt liegt, heißt Instituto Martí i Franquès und ist eine der wenigen Schulen, die Deutsch als erste und zweite Fremdsprache anbieten. Das Ziel der Reise ist es, den Schülern Land und Leute näherzubringen und ihnen außerdem die Möglichkeit zu geben, ihre Sprachkenntnisse im Alltagsleben anzuwenden und zu verbessern. So wurde auch schon auf der langen Busreise ein Teil der Zeit genutzt, um die Schüler mit Hilfe von Lern-CDs und einfachen Spanischtexten auf den Einsatz im Ernstfall vorzubereiten. Während des Austauschs leben die Schüler in Gastfamilien, in denen sie sich wochentags vor und nach den Tagesausflügen und während des gesamten Wochenendes aufhalten.

Die Kultur des Reiseziels Katalonien hat einige sehr bekannte Künstler zu bieten, von denen man zwei während unseres Austauschs näher kennenlernen durfte. So besuchten die Gruppe das Teatre Museu Dalí in Figueres, in dem zahlreiche Werke des in dieser Stadt geborenen Künstlers Salvador Dalí, der zu den wichtigsten Künstlern des Surrealismus gehört, ausgestellt werden. Das Museum war ursprünglich ein Theater, welches allerdings während des Spanischen Bürgerkriegs durch ein Feuer zerstört wurde. 1961 bekam Dalí vom damaligen Bürgermeister der Stadt Ramon Guardiola das Angebot, dort ein Museum zu errichten, und so entstand ein Museum in Dalís ganz eigenem Stil, in dem der Künstler nach seinem Tod sogar bestattet wurde. Einige seiner Werke sind zum Beispiel der Mae West-Saal, ein Raum, der so gestaltet ist, dass durch ein Glas betrachtet das Gesicht von Mae West entsteht oder die Büste des Velázquez, auf deren Stirn sich ein Werk des Künstlers Velázquez selbst, nämlich „Las Meninas“, befindet. Ein weiterer bekannter katalanischer Künstler ist der Architekt Antoni Gaudí, der in der ca. 14 km von Tarragona entfernten Stadt Reus geboren ist. Dort befindet sich auch das Centre Gaudí, bei dessen Besuch man durch einen informativen Film am Anfang des Rundgangs und viele Modelle die Bauprinzipien dieses genialen Architekten erfassen kann, durch die er zum Hauptvertreter des Modernisme, des katalanischen Jugendstils, wurde. Einige seiner berühmtesten Bauwerke sind die Casa Batlló, die Casa Milà und sein Lebenswerk, die Sagrada Família, die sich alle in Barcelona befinden. Die Sagrada Família, die bis heute noch nicht fertig gebaut ist, war nur eine der vielen Sehenswürdigkeiten, die die Schüler während ihres Tagesausflugs nach Barcelona sehen konnten. Nach der Besichtigung dieser eindrucksvollen

Natürlich lernten die Schüler auch etwas über die Geschichte der Partnerstadt Tarragona, und so gab es eine Führung durch das Tarragona romana. Tarragona ist der heutige Name der Stadt Tarraco, die von den Römern zur Hauptstadt der Provinz Hispania Tarraconensis gemacht wurde. Während der Führung, bei der einige der Schüler abwechselnd die Worte des spanischen Führers übersetzten, besichtigten sie die Stadtmauer mit ihren an strategisch geschickten Orten platzierten Wachtürmen, das Forum, den Circus, in dem früher Wagen- und Pferderennen stattfanden, die sich unter der Arena befindenden Gewölbe und außerdem das Amphitheater, welches außerhalb der Stadtmauer im Hafengebiet liegt.

Ein weiterer wichtiger Teil des Austauschs sind die Wanderungen, um die schöne katalanische Landschaft, die sich doch von unserer Heimat unterscheidet, kennenzulernen. Bei der ersten Wanderung, die in dieser Form bei den vergangenen Austauschen noch nie so gemacht wurde, startete man in Port de la Selva, einem kleinen Küstenort an der Costa Brava, der „wilden Küste“. Von dort aus ging die Wanderung an einsamen Buchten wie der Cala Taballera entlang bis nach Cadaqués. Das felsige Küstengebirge, in dem die Wanderung stattfand, ist teilweise mit Pinien, Akazien und Korkeichen bewachsen.

Um das katalanische Hinterland kennenzulernen, ging ein Ausflug in das Zisterzienserkloster in Santes Creus, in dem man durch eine Audiovisionsschau einiges über das Leben im Kloster erfahren kann. Durch eine Mittagspause in Montblanc, einem traditionellen, katalanischen Städtchen, wurde es ermöglicht, in das dortige Alltagsleben einzutauchen. Im Gebirge des Hinterlandes fand schließlich die zweite Wanderung statt. Von Morera de Monsant aus wagten man den spektakulären Aufstieg über den Grau dels Barrots und wanderte weiter im Monsantgebirge bis nach Ulldemolins. Das Monsantgebirge ist ebenfalls sehr felsig und hauptsächlich von Sträuchern und Kräutern bewachsen. Die letzte der Wanderungen führte auf den Montserrat, der das Zentrum des katalanischen Selbstbewusstseins darstellt. Auch während des Austausches bekamen die Schüler durch Gespräche in den Familien oder durch die zahlreichen katalanischen Flaggen an den Hauswänden mit, dass die Unabhängigkeit für viele Katalanen eine große Rolle spielt. Gespannt werden die Austauschschüler deshalb verfolgen, was einer für den 9. November geplanten Abstimmung geschehen wird.



Kirche, fuhren sie auf den Hügel Tibidabo, um den Ausblick über die Stadt genießen zu können, in deren Einzugsbereich zwei Drittel der katalanischen Bevölkerung leben. Trotz der getrübbten Sicht durch den Smog der Stadt fiel hierbei das Schachbrettmuster auf, in dem die Gebäude angeordnet sind. Im Barrio Gótico, dem historischen Stadtkern Barcelonas, erkundete man später auf eigene Faust Sehenswürdigkeiten wie die Ramblas mit zahlreichen Einkaufsmöglichkeiten, den Plaça de Catalunya, La Catedral oder den Mercat de la Boqueria.

Die letzte der Wanderungen führte auf den Montserrat, der das Zentrum des katalanischen Selbstbewusstseins darstellt. Auch während des Austausches bekamen die Schüler durch Gespräche in den Familien oder durch die zahlreichen katalanischen Flaggen an den Hauswänden mit, dass die Unabhängigkeit für viele Katalanen eine große Rolle spielt. Gespannt werden die Austauschschüler deshalb verfolgen, was einer für den 9. November geplanten Abstimmung geschehen wird.

Nach so vielen anstrengenden Wanderungen standen natürliche auch einige entspannendere Ausflüge auf dem Programm des Austausches. Mit dem Wetter hatte die Gruppe viel Glück, da es nicht einen Tropfen regnete; es war der heißeste Oktober aller Zeiten, mit Temperaturen von über 30 Grad an manchen Tagen. So lag es natürlich nahe, auch einmal einige der schönen Strände Kataloniens, wie die in Salou oder Sitges, zu besuchen. Ein Highlight für viele Schüler war der Tagesausflug in den Freizeitpark Port Aventura, der ca. 10 Minuten von Tarragona entfernt liegt. Die Anlage ist in sechs verschiedenen Teile, wie zum Beispiel Polynesien, China oder den Wilden Westen, mit unterschiedlichen Vegetationen, Dekorationen und Attraktionen unterteilt. Einige herausragende Attraktionen sind der Freifallturm oder Achterbahnen wie Furius Baco, die innerhalb von 3,5 Sekunden auf 135 km/h beschleunigt, Dragon Khan mit vielen Loopings oder Shambhala, die mit fast 80 Metern Europas höchste Achterbahn ist.

Das Leben in den Familien war durch die Herzlichkeit der Katalanen geprägt. Schon bei der Ankunft begrüßten sich viele mit Umarmungen, was dadurch erleichtert wurde, dass die Austauschschüler keine komplett Fremden mehr für die Deutschen waren, da man schon vorher durch E-Mails, Facebook und WhatsApp in Kontakt stand. Die Abende nach der Rückkehr von den jeweiligen Tagesausflügen wurden meist gemeinsam auf der Rambla, im Park oder am Strand verbracht. Am Wochenende, das ganz für Freunde und Familie zur Verfügung stand, konnte man viel Zeit miteinander verbringen. Einige wurden von den Familien in Restaurants ausgeführt und kamen somit kulinarisch auf ihre Kosten. Doch auch in den Familien konnte man viele spanische Gerichte wie zum Beispiel Tortilla oder Pa amb tomàquet (Brot mit Tomaten) probieren. Für die Abende am Wochenende hatten sich unsere spanischen Austauschschüler etwas Besonderes ausgedacht: Freitagabend ging es zum Training der Menschentürme. Diese sogenannten Castells sind eine kulturelle Besonderheit Kataloniens, die bis zu zehn Stockwerken hoch gebaut werden können. Anschließend gab es am Hafen eine Party für junge Leute, bei der bis in die frühen Morgenstunden gefeiert wurde. Am Samstagabend fand ein gemeinsames Pizzasessen statt.

Der Abschied am letzten, gemeinsam verbrachten Tag – auch die katalanischen Schüler mit ihren Deutschlehrern Lehrern Jean Marc Segarra und María José Redó Ferrer waren diesmal mit dabei – fiel vielen sehr schwer, da man sich mit der Zeit ins Herz geschlossen hatte und auch von den Familien fast schon als weiteres Familienmitglied angesehen wurde. Viele wurden sogar schon eingeladen, im Sommer wiederzukommen. Doch zum Glück werden die Schüler sich bei dem Gegenbesuch der Katalanen im März wiedersehen. Bereits während der Rückreise wurde der Gruppe durch den Mistral im Rhôneal klar, dass es zurück Richtung Norden ging und man sich nun von den warmen Temperaturen verabschieden musste.

Unsere Autorin Lisa Brenner besucht die Klasse 10a am Rosenstein-Gymnasium und war Teilnehmerin am Schüleraustausch.

Schreibwettbewerb „Lokale Fiktionen“ mit vielen Preisen

SaRose, der Schulverein am Rosenstein-Gymnasium Heubach, fordert Schülerinnen und Schüler der Klassen 5-13 aller Schulformen ein zweites Mal auf, Geschichten zu erfinden und dieses Mal auch Gedichte zu verfassen, die einen Ortsbezug zum Ostalbkreis aufweisen. So kann die Handlung an bestimmten Schauplätzen in den Gemeinden oder der Naturlandschaft des Ostalbkreis spielen, was durch die Beschreibung deutlich wird; oder bestimmte lokale Elemente übernehmen eine handlungstragende Rolle. Einen Eindruck von der Vielfalt möglicher Themen und Formen gibt die Buchveröffentlichung „Lokale Fiktionen – Geschichten aus dem Ostalbkreis“, hrsg. v. Dieter Hahn und Helmut Rössler, Heubach 2011. Das 240-seitige Buch, das alle 32 Preisträgerarbeiten des 1. SaRose-Preis vereinigt, ist über das Sekretariat des Rosenstein-Gymnasiums erhältlich.

Bei den 3-8-seitigen Prosa-Geschichten kann es sich um Kriminalgeschichten, Liebesgeschichten, Kurzgeschichten, Short stories oder Science Fiction, etc. handeln, die Form ist nicht vorgegeben. Es wird erwartet, dass der Lokalbezug anschaulich und nachvollziehbar zum Ausdruck kommt.

Die Juroren, die zum Teil dieselben sind wie vor fünf Jahren, freuen sich wieder auf neue Ideen und originelle Erzählweisen. Beim 2. SaRose-Preis „Lokale Fiktionen“ werden zum ersten Mal auch Gedichte prämiert, die ebenso, wie die Prosageschichten einen Bezug zum Ostalbkreis aufweisen müssen. Auch hier gilt, dass der Lokalbezug nachvollziehbar sein muss. Es wird deshalb erwartet, dass mindestens eine Örtlichkeit, die im Gedicht auftaucht und auf die Bezug genommen wird, mit einem aussagekräftigen selbst gemachten Foto belegt wird, das ausgedruckt beizulegen ist. Die Entscheidungen der Jury sind unanfechtbar. Benachrichtigung der prämierten Arbeiten unter www.sarose.de. Weitere Informationen auf der Webseite www.sarose.de bzw. auf einer Informationsveranstaltung im Herbst, die auf unserer Webseite www.sarose.de angekündigt wird.

Der SaRose-Wettbewerb „Lokale Fiktionen“ wird für drei Gruppen ausgeschrieben: für Schüler der Klassen 5-8 (Prosa) und für Schüler der Klassen 9-13 (Prosa) sowie für Schüler der Klassen 8-13 (Lyrik). Folgende Preise werden vergeben:

Altersgruppe Klasse 5–8 (Prosa):

1. Preis 500 €
 2. Preis 250 €
 3. Preis 125 €
 - 4.-10. Preis 50 €
- Sachpreise

Altersgruppe Klasse 9–13 (Prosa):

1. Preis 1000 €
2. Preis 500 €
3. Preis 250 €
- 4.-10. Preis 50 €

Sachpreise

Altersgruppe Klasse 8-13 (Lyrik):

1. Preis 300 €
2. Preis 150 €
3. Preis 75 €
- 4.-10. Preis 25 €

Sachpreise

Jeder Schüler kann einen Prosatext und bis zu drei Gedichten einreichen, dabei muss jedes Gedicht sich auf einer eigenen Seite befinden.

Am Wettbewerb können Schüler und Schülerinnen teilnehmen, deren Wohnort oder Schulort im Ostalbkreis liegt. Für interessierte betreuende Lehrer werden im Herbst 2014 Informationsveranstaltungen, u. a. im Rahmen der Sprengel-Tagungen des Faches Deutsch, angeboten.

Die Arbeiten sind zweifach einzureichen. Zum einen als Papierfassung (Times New Roman, 8000 bis 20.000 Zeichen bei der Prosa. Bei Lyrikbeiträgen wird keine Schrift und keine Länge vorgegeben), zum anderen im

Word-Format an die Email-Adresse info@sarose.de, so dass später von den Preisträgerarbeiten eine Broschüre bzw. ein Buch erstellt werden kann. Mit dem Einreichen seiner Arbeit stimmt der Schüler einer unentgeltlichen Veröffentlichung seiner Arbeit zu. Auf dem Deckblatt der Papierfassung sind Name, Privat- und Schuladresse (jeweils mit Telefonnummer), Geburtsjahrgang und Klasse anzugeben (Um die Arbeiten den Juroren anonym vorlegen zu können, bitte den Namen ausschließlich auf den Deckblättern vermerken!). Darüber hinaus erbiten wir auf dem Deckblatt den Namen des die Arbeit betreuenden Lehrers, damit wir ihm künftig die Wettbewerbsunterlagen direkt zusenden können. Durch die Unterschrift mit Datum auf dem Deckblatt bestätigt der Schüler, dass die Arbeit selbstständig verfasst wurde.

Dr. Helmut Rössler, 1. Vorsitzender von SaRose

Adresse: SaRose – Schulverein am Rosenstein-Gymnasium / zu Händen von Dr. Helmut Rössler / Betrifft: 2. SaRose-Preis „Lokale Fiktionen“
Helmut-Hörmann-Straße 19
73540 Heubach

++ Einsendeschluss: 22. Februar 2015 ++

Alle Informationen zum Wettbewerb auch auf der Seite des Schulvereins www.sarose.de.

Catalunya es fenomenal!

Eine großartige Woche in Katalonien verbrachte generationsübergreifend die 45-köpfige Reisegruppe des Schulvereines „SaRose“ vom Rosenstein-Gymnasium Heubach.

Von Wolfgang Hönle

Im Kern die Mitglieder des dortigen Spanischkurses für Erwachsene, hatten sich Familienangehörige und Freunde zwischen 9 und 76 Jahren dem Lehrer Dr. Helmut Rössler angeschlossen, um dessen zweite Heimat Katalonien, wo er 6 Jahre in Barcelona unterrichtet hatte, kennenzulernen. Alles, was man in einer Woche erleben konnte, wurde geboten: Großartige Naturerlebnisse bei ausgedehnten Wanderungen, Kultur und Geschichte von der Römerzeit bis in die Gegenwart und natürlich auch kulinarische Genüsse. Da das Wetter für die Jahreszeit noch ungewöhnlich warm und stabil war, konnte die Landschaft Kataloniens bei insgesamt fünf ausgiebigen Wanderungen erlebt werden. Eine Küstenwanderung auf abgelegenen Ziegenpfaden incl. Bademöglichkeit in einer abgelegenen Bucht im Naturpark des Cap des Creus von Port de la Selva an der Costa Brava nach Cadaquès, Wanderungen im Vulkangebiet der Garrotxa und entlang des Steilabfalls der Collsacabra mit dem spektakulären Wasserfall Salt de Sallunt bei Rupit, und als Höhepunkt eine Ganztageswanderung im Montsant, dem „Grand Canyon Cataloniens“. Rössler führte durch Landschaften, die in keinem Reiseführer enthalten sind, da es den Durchschnittstouristen eher in die Metropolen zieht und die großartige Landschaft nur mit einer gewissen Anstrengung und nur mit Hilfe eines ortskundigen Führers erschlossen werden kann. Das warme Sonnenlicht und das bunt gefärbte Herbstlaub belohnten dabei für die schweißtreibenden Aufstiege, die aber besonders

von den Kleinsten ohne jede Mühe bewältigt wurden. Auch eine Hochgebirgswanderung zu den Karseen auf 2500 m Höhe im Skigebiet der Pyrenäen im Kleinstaat Andorra war kein Problem. Welch reiche Kulturlandschaft erkundet wurde, ist daran zu erkennen, dass man neben der römischen Provinzhauptstadt Tarraco (heute Tarragona) mit seiner imposanten Stadtmauer und dem Circus Maximus über mittelalterliche Klöster (Zisterzienserkloster Santes Creus) mit den Städtchen Figueres und Reus auch Museen der zeitgenössischen Künstler Dalí und Gaudí besichtigte. Die hervorragenden Beziehungen Dr. Rösslers ermöglichten der Gruppe dabei eine Führung mit dem leitenden Archäologen Joaquin de Arbulo, der als Ausdruck der Gastfreundschaft jedem sein Buch über die Ausgrabungen in Tarraco schenkte. Seine gestenreichen spanischen Erläuterungen zur römischen Stadtmauer, zum Tunnelsystem unter der Pferderennstrecke und zur Stadtgründung während des Zweiten Punischen Krieges wurden von Jana Hummel, einer Spanischabiturientin des Heubacher Gymnasiums, übersetzt.

Bei einer solchen Reise dürfen kulinarische Genüsse nicht fehlen. Neben den reichhaltigen und abwechslungsreichen Abendmenüs in den Hotels und Besuchen in den lukullischen Schokoladenmanufakturen in Agramunt genossen die Wagemutigen unter den Teilnehmern die traditionelle „Calçotada“. Dieses klassische katalonische Nationalgericht entpuppte sich als eine gewöhnungsbedürftige Beschäftigung mit im Grillfeuer verkohlten Lauchzwiebeln, die abgeschält und dann, mit einer köstlichen Romanesco-Sauce verfeinert, „über Kopf“ verspeist werden. Die anschließend gereichten Würste und Lammkoteletts, dazu mit Olivenöl und Knoblauch verfeinertes geröstetes Weißbrot und vollmundiger Rotwein entschädigten für das mühselige, aber leckere Geschäft des „Lauchschälens“.

In vielen Gesprächen bestand die Möglichkeit, die erworbenen Spanischkenntnisse anzuwenden. Allerdings machte einem das naheliegende Referendum vom 9.11., auf das die vielen katalonischen Fahnen und gelben Bänder überdeutlich hinwiesen, auch schnell klar, dass man vielleicht besser katalanisch gelernt hätte. In den Gesprächen mit den Einheimischen und durch die Erläuterungen von Dr. Rössler, der die Gruppe auch mit reichlich Literatur versorgte, wurde allen klar, weshalb das Streben nach Unabhängigkeit bei den Katalanen so ausgeprägt ist. Da die Katalanen als die „Schwaben Spaniens“ gelten und Baden-Württemberg als zwei der vier „Motoren Europas“ mit Katalonien eine besonders enge Beziehung innerhalb der EU unterhält, waren die Sympathien schnell erkennbar. Künftig wissen alle Reisetilnehmer, warum ein Erfolg beim „Clasico“ für den FC Barcelona mehr als nur ein Fußballsieg ist und dass Barca „més que un Club“ ist.

Leider war die Woche viel zu kurz, um auch noch einen Abstecher nach Barcelona selbst zu machen. Doch auf der Rückfahrt konnte in Südfrankreich noch bei Perpignan gebadet und der Pont du Gard sowie die Altstadt von Orange mit dem gut erhaltenen römischen Theater sowie dem Triumphbogen besichtigt werden. Beseelt von vielen Reiseerlebnissen unterzog man sich dem „Abschlusstest“ mit 60 Fragen, bei dem viele wohl absichtlich falsche Angaben machten, um den begeisterten und begeisternden Reiseleiter Dr. Rössler zu einer Wiederholung der Reise zu bewegen. Der aber verwies auf die bereits geplante Reise nach Marokko in den kommenden Pfingstferien, zu der sich alle Interessierten beim Schulverein SaRose anmelden können.

Unser Autor Wolfgang Hönle unterrichtet Latein, katholische Religion und Geschichte am Rosenstein-Gymnasium. Auf der Homepage des Schulvereines (www.sarose.de) haben wir eine Bildergalerie zur Fahrt veröffentlicht.



Studienreise nach Marokko in den Pfingstferien geplant

In in den Pfingstferien 2015 bieten wir eine kombinierte Schiffs- und Busreise nach und eine Rundfahrt durch Marokko an. Vom Samstag, den 23. Mai bis Freitag, den 5. Juni wird die Reise stattfinden. Der Termin ist durch die beiden Fährüberfahrten von Livorno nach Tanger und zurück bestimmt. Nähere Informationen auf der Internetseite unseres Schulvereines (www.sarose.de).

Die Geschichte einer Verletzung

Zur Melodie von „Hollywood Hills“ von Sunrise Avenue betritt ein junger Mann die zur Bühne umfunktionierte Aula des Rosenstein-Gymnasiums. Schwarzes Haar, eine schwarze Hose und ein eng anliegendes weißes Hemd: Es ist Lukas Aue, ehemaliger Schüler der Heubacher Schule. Am Donnerstag, den 13. November durfte das Publikum in der bis auf den letzten Platz gefüllten Aula der Schule das Stück „Werther – die Geschichte einer Verletzung“ genießen.



Von Leonie Riek

Es herrschte eine gespannte Stille im Raum. Aue alias Werther setzt sich an einen Tisch, vor ihm liegen Pistole und Seil. Das Licht ist nur auf ihn gerichtet. Er nimmt die zwei als Requisiten aufgestellten Stühle und das Seil und versucht sich umzubringen, bricht aber ab und beginnt die Geschichte „Die Leiden des jungen Werthers“ von Goethe nachzuerzählen. Nach der Rezitation der ersten Textpassage machen sich alle auf eine circa 60-minütige gekürzte Nacherzählung der tragischen Liebesgeschichte bereit. Doch keiner rechnet mit den Entertainer-Künsten von Aue. Plötzlich dringt laute Musik aus den zwei großen Lautsprechern, die links und rechts positioniert sind und Laible fängt an sich zu bewegen und zu tanzen, was zuerst für Überraschung und im nächsten Moment zu Gelächter im Publikum sorgt. Zwischen den mit Musik unterlegten getanzten Szenen scheint der psychisch labile Werther durch, der mit allen Mitteln versucht, sich umzubringen.

Im Laufe der ersten Viertelstunde liegt der Schwerpunkt auf dem Kennenlernen seiner großen Liebe Lotte. Ihre Rolle kommt jedoch nicht zu Wort und wird auch nicht von einer Schauspielerin gespielt, da das gesamte Stück in Briefen erzählt wird, wie bei Goethes Vorlage. Er beginnt sich in diese faszinierende Frau zu verlieben, obwohl sie mit Albert verlobt ist. Da dieser sich jedoch momentan auf einer Geschäftsreise befindet, ist er glücklicher als je zuvor, da er Zeit mit seiner Lotte verbringen darf. Zumindest nach außen hin. In seinem Innenleben herrscht jedoch Unentschlossenheit, weitere Suizidversuche folgen. In der darauffolgenden Viertelstunde steht die Liebe zu Lotte im Mittelpunkt, die Aue zum Teil erzählt, zum Teil tänzerisch darstellt. Die Bewegungen sind leicht und voller Leben. Saltos, Kopfsprünge und Überschläge drücken seine Lebensfreude aus. Er springt in das kleine grün umrandete Bällebad,

das mit durchsichtigen Kugeln gefüllt ist, während aus den schwarzen Lautsprechern eine Stimme dringt, die die Handlung weitererzählt. „Ach wie mir das durch alle Adern läuft, Nein, ich betrüge mich nicht! Ich lese in ihren schwarzen Augen wahre Anteilnahme an mir und meinem Schicksal. Ja ich fühle, und darin darf ich meinem Herzen trauen, dass sie - o darf ich, kann ich den Himmel in diesen Worten aussprechen? – dass sie mich liebt!“ Werther glaubt also zu fühlen, sie liebt ihn und wenn sie ihn liebt, liebt er sich auch. Alles scheint gut zu werden, bis nun Lottes Verlobter, Albert, wieder in der Stadt ist. Werthers Stimmung ändert sich allmählich wieder, auch wenn er versucht trotzdem ein freundschaftliches Verhältnis zu Albert aufzubauen. Der Schwerpunkt nach der Hälfte des Stückes liegt auf dem Gespräch zwischen den beiden, bei dem sie über Selbstmord oder die Schwermut diskutieren. Obwohl Aue beide Rollen selbst spricht, wird der Unterschied zwischen den beiden Charakteren, Werther voll stürmischer Gefühle und Albert, der Vernünftige, sehr deutlich. Werther sagt, sie gingen auseinander, ohne einander verstanden zu haben, wie auf dieser Welt keiner den anderen versteht.

Ab diesem Zeitpunkt geht es rasant abwärts mit der psychischen Standhaftigkeit Werthers. Er hält Monologe, in denen er über Selbstmord aus Liebe nachdenkt. Zwischen den deprimierten Monologen gelingt es Aue, seine Verzweiflung akrobatisch auszudrücken. Die Saltos und Kopfsprünge werden durch einfaches Fallenlassen auf den „Bekkenrand“ des Bällebads ersetzt. Werther ist unglücklich verliebt. „Ich sehe diesem Elend kein Ende als das Grab.“ Aue zieht daraufhin eine rote Kugel hervor und beschäftigt sich mit ihr. Die Rolle der Kugel stellt den zentralen Begriff des Wortes „Herz“ in Goethes Originalfassung dar. Sobald er fertig ist, sich intensiv mit ihr zu be-

schäftigen, begräbt er die Kugel im Bällebad. In diesem Moment hätte man mit Sicherheit eine Feder im Publikum fallen hören.

Er geht daraufhin entschlossen in Richtung Tisch, schaut zuerst auf die Uhr, dann auf den Tisch und nimmt sich schließlich die Pistole, dann blickt er verbittert an die Wand, es ist zwölf Uhr am 23. Dezember 1772. Er läuft zurück und stellt sich in die Mitte der improvisierten Bühne. Beide Scheinwerfer leuchten nun wieder nur ihn an. Er hält sich die Waffe an die Schläfe und sagt: „Lotte, lebe wohl.“ Hollywood Hills ertönt erneut und die Bühne verdunkelt sich. Werther, alias Lukas Aue liegt reglos auf dem Boden. Es folgt ein nicht mehr enden wollender Applaus. Der Darsteller verbeugt sich dreimal, er kommt bis ganz zum Boden.

Das erklärt das Akrobatik-Studium Berlin, das der 33-Jährige nach dem Abitur 2003, bei dem er noch als Lukas Laible bekannt, war in Angriff genommen hat. Nun ist er ausgebildeter Bühnenakrobat und hat eine Zirkusausbildung.

Das Werther-Stück selbst feierte im Mai 2014 seine Premiere beim „Wasserburg Theaterfestival“. Das Ziel war eine Inszenierung des Buches zu fertigen, das gezielt die Schüler, die aufs Abitur zugehen verstehen sollten. Diese Idee stammt vor allem von Laibles Frau Daniela Aue, die auch entschieden hat, das Stück nur auf den Liebeskonflikt zu reduzieren. Trotzdem hat der ehemalige Schüler des Rosenstein-Gymnasiums, es geschafft, ein Publikum 60 Minuten lang zu fesseln und selbst Leuten, die das Buch nicht mögen, es mit seiner choreografischen Art näher gebracht.

Unsere Autorin **Leonie Riek** ist Schul- und Gemeindeschreiberin für Böbingen und besucht die Klassenstufe 11 (J1) am Rosenstein-Gymnasium.

Medizin trifft auf Ethik

Mit einem Vortrag über Kinderintensivmedizin eröffnete Prof. Dr. Jochen Riedel eine Ringvorlesung, die an fünf Abenden von Professoren und Chefärzten des Stauferklinikums angeboten wird. In der Vortragsreihe soll überlegt und diskutiert werden, ob medizinische Leitlinien ausschließlich das Handeln bestimmen sollen, oder ob es Situationen gibt, bei denen ethische Bedenken bestehen, therapeutische Maßnahmen fortzuführen.

Von Theresa Bäuml

Prof. Dr. Jochen Riedel, Arzt am Stauferklinikum, sprach am Rosenstein-Gymnasium über den Grenzbereich zwischen Medizin, Technik und Ethik. Ethische Hinterfragungen seien besonders im Themengebiet der Schwangerschaft präsent, so Riedel. Es müsse die Frage erlaubt sein, ob es dem Wohl des Kindes entspreche, es trotz geringer Lebenserwartung, lebenslänglichen Beeinträchtigungen und einer maximalen Ausschöpfen von Therapiemaßnahmen auf die Welt zu bringen.

Dieser Frage musste sich auch die Familie stellen, von der Riedel in seinem Vortrag berichtete. Weit vor dem Geburtstermin wurde eine Unterversorgung des Ungeborenen diagnostiziert. Da der kleine Junge jedoch ein Wunschkind gewesen sei, wollten ihm die Eltern eine Chance geben. Und so wurde er in der 26. Schwangerschaftswoche mit einer Größe von 26 Zentimetern und einem Gewicht von 320 Gramm auf die Welt geholt.

Anhand dieses Fallbeispiels erklärte Riedel die Grenze zur Lebensfähigkeit bei Frühgeburten. Obwohl in Deutschland eine Behandlung ab der 24. Schwangerschaftswoche üblich ist, überleben nur 50 Prozent der Frühchen. Etwa 20 Prozent der Kinder sind auf lebenslange Hilfe angewiesen.

Während in Deutschland gesundheitliche Beeinträchtigungen und hohe Kosten einer Behandlung in Kauf genommen werden, sei die Einstellung in der Schweiz eine andere, berichtet Riedel. Dort werde das Thema offener und differenzierter betrachtet. Es werde rational über die Frage diskutiert, ob ein „normales“ Leben für das Kind und dessen Eltern möglich sei.

Riedel betonte, dass es in diesen Entscheidungsfragen in Deutschland an Aufklärung und Foren

zur Diskussion mangle. Die Arbeit der Ärzte erfordere Disziplin, Verlässlichkeit und Vertrauen.

Menschlich und ethisch zu hinterfragen sei auch die Strafbarkeit der „Zirkumzision“, der Beschneidung von muslimischen Jungen. Es sei kaum vorstellbar, dass es in Deutschland gesetzlich erlaubt sei, Jungen bis zum sechsten Lebensmonat zu beschneiden – selbst ohne ärztliche Ausbildung, so Riedel. Anhand von Bildern konnte der Mediziner drastisch verdeutlichen, welche Folgen solche Operationen nach sich ziehen können. Gegen diese Gesetzeslage protestieren Organisationen wie die BVKJ (Berufsverband der Kinder- und Jugendärzte) und DAKJ (Deutsche Akademie für Kinder- und Jugendmedizin), bei denen auch Prof. Dr. Riedel Mitglied ist. Die Ziele der Organisation lassen sich wie folgt zusammenfassen: die Rücknahme des Gesetzes und Schutz aller Kinder weltweit, sowie das Recht auf Selbstbestimmung und Schutz der körperlichen Unversehrtheit der Kinder.

Im Stauferklinikum wird der Dialog über solch komplizierte Themen voran getrieben. Die Ärzte des Klinikums setzten sich regelmäßig mit einer hauseigenen Ethikkommission, dem Buntten Kreis, zusammen.

Riedel selbst habe keine Patentlösung dafür, wie Medizin, Technik und Ethik unter einen Hut zu bringen seien, ruft jedoch zu mehr Diskussionen in Politik und Gesellschaft auf, denn „die Medizin trieft vor Ethik“.

Unsere Autorin Theresa Bäuml besucht die Klassenstufe 12 (J2) am Rosenstein-Gymnasium.

SaRose-Vortragsreihe: Medizin und Ethik

Die weiteren Veranstaltungen der Vortragsreihe:

29.1.15 Prof. Dr. Holger Hebart, Chefarzt Innere Medizin, Stauferklinikum Schwäbisch Gmünd: „Leben verlängern um jeden Preis? Was vermag die moderne Krebsmedizin?“

26.2.15 Dr. Julian Zimmermann, Chefarzt Gefäß- und Thoraxchirurgie, Stauferklinikum Schwäbisch Gmünd: „Der Chirurg wird's schon richten – Warum man dennoch nicht rauchen sollte“

16.4.2015 Dr. Manfred Wiedemann, Chefarzt Orthopädie und Unfallchirurgie, Stauferklinikum Schwäbisch Gmünd: „Eine neue Hüfte für jeden? Möglichkeiten und Grenzen der Endoprothetik“

SaRose-Vortragsreihe Ethik und Medizin

Eine gemeinsame Veranstaltung des Rosenstein-Gymnasiums Heubach mit dem Stauferklinikum Schwäbisch Gmünd.

Die moderne Medizin vermag sehr viel, die technischen, operativen und medikamentösen Möglichkeiten haben sich in den letzten Jahren teilweise revolutionär weiterentwickelt. Es ist schon schwer, medizinisch immer auf der Höhe der Entwicklung zu sein. Kommt da die Ethik überhaupt noch hinterher? Läuft die Gesellschaft, läuft die Medizin in die Gefahr, unkritisch alles Machbare zu tun und dabei individuelle Wünsche und Besonderheiten zu übersehen? Ist alles, was möglich wäre überhaupt ethisch vertretbar?

Und was ist mit den Kosten, die die Gemeinschaft zu tragen hat? Gemeinsam mit kompetenten Experten des Stauferklinikums werden wir auf einzelnen Feldern der Medizin den aktuellen Stand der Möglichkeiten darstellen und ausarbeiten, wo neben den Möglichkeiten die Grenzen und Probleme der modernen Medizin liegen.

Wir wollen so das skizzierte Spannungsfeld darstellen und die Teilnehmer befähigen, es zu verstehen und eigene Positionen zu entwickeln. Für den Besuch aller fünf Veranstaltungen werden wir ein eigenes Fortbildungszertifikat verleihen.

Alle Informationen zur Vortragsreihe finden Sie auch auf der Homepage des Schulvereins (www.sarose.de).

SaRose
Rückblick

Costa Rica - die Schweiz Mittelamerikas

Nun bereits zum über zehnten Mal war Prof. Dr. Lothar Rother mit einem seiner Vorträge am Rosenstein-Gymnasium in Heubach zu Gast. Das Thema dieses Mal „Costa Rica – Pura vida in der Schweiz Mittelamerikas“.

Von Lisa Brenner

Der Vortrag stand ganz unter dem Motto „Klein aber fein“, denn der lateinamerikanische Staat Costa Rica macht flächenmäßig zwar nicht viel her, hat aber trotzdem einiges zu bieten. Unterstützt durch selbstgeschossene Fotos wurden dem Zuhörer in Wort und Bild viele Eindrücke und Informationen über das Land vermittelt.

Costa Rica, „die reiche Küste“, grenzt im Norden an Nicaragua und im Süden an Panama. Ost und West ist jeweils durch die Karibik und den Pazifik begrenzt. Dadurch herrscht eine besondere klimatische Situation: An der Karibikküste ist es das ganze Jahr durch die aus dem Norden kommenden Passatwinde regnerisch, an der Pazifikküste eher trocken. Costa Rica verfügt über eine außerordentliche Vegetationsvielfalt und Biodiversität. „Nirgends findet man eine größere Anzahl an Tieren und Pflanzen auf so kleinem Raum.“. Die Landschaften reichen von Mangroven- und Wolkenwäldern, über den tropischen Regenwald bis hin zu wunderschönen Stränden und der Cordillera de Talamanca, die sich durch ganz Costa Rica zieht. In dieser Gebirgskette finden sich einige aktive oder auch bereits erloschene Vulkane. Zwei Beispiele sind Costa Ricas höchster Vulkan Irazú, der zu den gefährlichsten Vulkanen des Landes zählt, und der ebenfalls noch aktive Vulkan Poás. Durch die vielfältige Flora und Fauna des Landes fühlt man sich laut Prof. Rother „wie im Garten Eden, in dem man sich einfach nicht sattsehen kann“. Viele Tiere, die in Costa Rica zu finden sind, sieht man bei uns nur im Zoo: Tukane, Krokodile, Leguane, Totenkopfpaffen und Kolibris sind nur ein paar Beispiele. Zum Glück haben die Men-



schen in Costa Rica frühzeitig begriffen, dass die Natur und der tropische Regenwald ein Schatz sind, den man bewahren muss, denn sonst kann man sich wahrscheinlich bald vom „Garten Eden“ verabschieden. „Use it or lose it.“: Es lohnt sich, den Regenwald dauerhaft zu behalten und nachhaltig zu nutzen, anstatt ihn durch Abholzung zu verlieren. Nach der (...) Bestimmung von 1992 war Costa Rica das erste Land, das Konsequenzen daraus gezogen hat. Bei jeder zu Erfolg führenden Entwicklung aus einer Pflanze aus Costa Rica wird das Land am Gewinn beteiligt. So lässt es sich seinen Naturschatz nicht einfach so wegnehmen. Dass der Naturschutz in Costa Rica eine große Rolle spielt, merkt man zum Beispiel auch durch die vielen Nationalparks; kaum ein Land setzt bei so geringer Flächen ein so großes Territorium für den Naturschutz ein.

In Costa Rica gab es nie eine Hochkultur wie zum Beispiel die Maya. Die indigenen Völker der frühen Kulturen waren die Chibcha, die von Jagd und Ackerbau lebten und die bis heute erhaltenen Steinkugeln von Costa Rica fertigten, die 1400 aus dem Norden zugewanderten Chorotega, die eine hochentwickelte Kultur mit sich brachten, handwerklich veranlagt waren und viele Keramikwerke herstellten und die Nahuatl, durch deren Zuwanderung es zu einem kulturellen Aufschwung kam, da sie eine neue Gesellschaftsordnung brachten und durch die Verarbeitung von Metall und Gold großartige und sehr detaillierte Werke schufen. Im 16. Jahrhundert begann die Zeit des Spanischen Kolonialreichs: 1502 erreichte Kolumbus zum ersten Mal Costa Rica, darauf versuchten die Spanier bis 1530, das Land zu erobern. Allerdings verloren sie das Interesse und wandten sich Costa Rica erst 1560 wieder zu. Das Land blieb eine der ärmsten Kolonien, die von den Spaniern nachlässig verwaltet wurde.

dem Norden zugewanderten Chorotega, die eine hochentwickelte Kultur mit sich brachten, handwerklich veranlagt waren und viele Keramikwerke herstellten und die Nahuatl, durch deren Zuwanderung es zu einem kulturellen Aufschwung kam, da sie eine neue Gesellschaftsordnung brachten und durch die Verarbeitung von Metall und Gold großartige und sehr detaillierte Werke schufen. Im 16. Jahrhundert begann die Zeit des Spanischen Kolonialreichs: 1502 erreichte Kolumbus zum ersten Mal Costa Rica, darauf versuchten die Spanier bis 1530, das Land zu erobern. Allerdings verloren sie das Interesse und wandten sich Costa Rica erst 1560 wieder zu. Das Land blieb eine der ärmsten Kolonien, die von den Spaniern nachlässig verwaltet wurde.

dem Norden zugewanderten Chorotega, die eine hochentwickelte Kultur mit sich brachten, handwerklich veranlagt waren und viele Keramikwerke herstellten und die Nahuatl, durch deren Zuwanderung es zu einem kulturellen Aufschwung kam, da sie eine neue Gesellschaftsordnung brachten und durch die Verarbeitung von Metall und Gold großartige und sehr detaillierte Werke schufen. Im 16. Jahrhundert begann die Zeit des Spanischen Kolonialreichs: 1502 erreichte Kolumbus zum ersten Mal Costa Rica, darauf versuchten die Spanier bis 1530, das Land zu erobern. Allerdings verloren sie das Interesse und wandten sich Costa Rica erst 1560 wieder zu. Das Land blieb eine der ärmsten Kolonien, die von den Spaniern nachlässig verwaltet wurde.



Im 19. Jahrhundert, nach dem Bürgerkrieg von 1823 und der Unabhängigkeit Costa Ricas, entstand die Kaffeekultur und die sogenannten Kaffeebarone kamen an die Macht. Diese verfügten über großen Reichtum, während der

Großteil der Bevölkerung an Armut litt. Neben Kaffee, der auch heute noch eins der wichtigsten Exportgüter Costa Ricas ist, bekamen auch die Bananenplantagen eine große Wichtigkeit. Die United Fruit Company war sozusagen ein „Staat im Staate“, der in Zusammenarbeit mit Großgrundbesitzern und Politikern einen großen Einfluss in Costa Rica hatte. Auch heute hat der Konzern, der nun unter dem Namen Chiquita bekannt ist, sehr großen Einfluss auf die Regierung des Landes, da Bananen immer noch eins der wichtigsten Exportgüter darstellen und Costa Rica deshalb nicht auf Chiquita verzichten kann.

In Costa Rica herrscht zwar kein besonders großer Wohlstand, aber im Vergleich zu den Nachbarstaaten hat das Land einen deutlichen Entwicklungsvorsprung. Trotzdem ist es sehr auf Fremdinvestitionen und den Tourismus angewiesen und wirbt regelrecht um Einwanderer. Was hier sehr für das Land spricht, ist seine innere Stabilität, die heutzutage sehr selten ist, obwohl Costa Rica seit dem 1.12.1948 kein Militär mehr hat. Sie seien „inmitten von Unruhen immer ihren Weg gegangen“. Von dieser Neutralität des Landes kommt auch die Bezeichnung „Schweiz Mittelamerikas“. Einen weiteren Grund für die innere Stabilität sieht Prof. Rother in der Lebenseinstellung der Menschen: „Pura vida“. Die Freude am Leben ist im Volk stark verbreitet. Sie sind zufrieden, auch wenn sie nicht ganz oben stehen und genießen das Leben, was man zum Beispiel in Großstädten wie der Hauptstadt San José sehen kann, die die übrige Hektik einer Metropole vermissen lassen. Und mit dieser Lebenseinstellung der Menschen beendete Prof. Rother seinen Vortrag mit einem Foto, das farbenfrohe Handtücher an einer Wäscheleine zeigt, in denen sich „die besondere Lebensfreude vielleicht widerspiegelt“.

Unsere Autorin **Lisa Brenner** besucht die Klasse 10a am Rosenstein-Gymnasium.



» Donnerstag, 22. Januar 2015: **Ernst Mantel: HA KOMM!** Neues und Altes vom Liedermacher, Komödianten und Schwaben. **Karten sind im Sekretariat noch erhältlich!**

» Montag, 26. Januar 2015: **Türen ins Irgendwo.** Lesung mit Dieter Hahn.

» Donnerstag, 12. Februar 2015: **Der Erste Weltkrieg in Gmünd.** Vortrag.

Weitere SaRose-Höhepunkte im Winterprogramm:

» Freitag, 9. Januar 2015: **Mit Boffa zu Fuß auf dem Lykischen Weg.** Vortrag.

Ist unser Abitur...

„Das Abitur ist heute leichter als früher. Es wird einem geschenkt, es ist nicht mehr so wert wie noch vor zehn, zwanzig, dreißig Jahren“, das behaupten Thomas Vitzthum und Céline Lauer, in ihrem Artikel „Abitur für alle.“ Tatsächlich? Ist der beliebteste Schulabschluss in Deutschland wirklich zur „Billigware“ verkommen?

Von Leonie Riek

Der Biologiedidaktiker Hans Peter Klein hat vor vier Jahren bereits zwei Biologieabituraufgaben analysiert. Eine aus dem Jahr 2005 zum Thema Seehundbestand und die andere vom Jahr 2010 zum Thema Seeelefanten. In der letzteren Aufgabe wird das Thema den Schülern auf drei Seiten Text erklärt. Mit dem Arbeitsmaterial sollen sie dann Fragen zur Populationsentwicklung beantworten. Kleins Urteil ist eindeutig; Die gesamte Aufgabe könne beantwortet werden, ohne jemals am Biologieunterricht teilgenommen zu haben, weil sich die Antworten im ausführlichen Aufgabentext befinden und einfach nur herausgelesen werden müssen. „Daran kann niemand scheitern, es sei denn, er kann nicht verstehend lesen.“ Und das liege daran, dass das Ziel neuerdings ist, so viele Schüler, wie nur möglich das Abitur bestehen zu lassen, und dafür verwende man Aufgabenstellungen, an denen man nicht scheitern kann. Außerdem tritt das Problem auf, dass man immer mehr Abituraufgaben auswendig lernen könne. „Das liegt aber auch an dem immer größer werdenden Anteil des auswendig Lernbaren am Gesamten. Dies entspricht der gesamtgesellschaftlichen Tendenz, dass Menschen computerkompatibel sein sollen und für einen Computer sind nun einmal Daten das Wichtigste, denn „verstehen“ kann er ja nicht“, meint ein Lehrer am Rosenstein-Gymnasium.

Was denn nun? „Das Erkennen eines Lösungswegs ist aber ein wesentlicher Teil der Aufgabe“, sagt die Hamburger Professorin für Didaktik Gabriele Kaiser und fährt fort: „Es ist einfacher, geübte und routinierte Standardaufgaben zu rechnen, als erst einmal herauszufinden, was ich mit dem Material überhaupt anfangen muss. Damit dient der Mathematikunterricht der Allgemeinbildung.“ Das ist die andere Meinung, die anderthalb Seiten Hinführung zu einer Aufgabe im Matheabitur oder drei Seiten Hinführung zu einer Aufgabe im Biologieabitur rechtfertigen soll. Heutzutage bräuchte man nicht mehr nur reines Wissen, sondern „Kompetenzen“, also Wissen

und Fähigkeiten, mit denen man etwas anfangen kann. Egal, wo man schaut, entweder sind allen die Aufgaben zu schwer, oder zu leicht, man findet zweigeteilte Meinungen. Was man dagegen sicher sagen kann ist, dass die Abituraufgaben anders sind, als früher. Sogar im Mathematikabitur findet man ausschließlich Aufgaben, die nicht mit weniger als anderthalb Seiten Text auskommen. Da müssen zum Beispiel Verkaufszahlen von Smartphones berechnet werden, die Aufgaben sind also an reale Situationen angelehnt. Und das soll zu einfach sein? Der Autor des Artikels „Prüfung ohne Biss“, Oliver Hollenstein, meint nein, selbst für einen, der einmal Mathematikabitur gemacht und Wirtschaft studiert hat, definitiv nicht. Dass sich die Aufgaben verändert haben, könnte aber auch damit zusammenhängen, dass der Pisa Schock von 2001 die Lehrpläne völlig umgekrempelt hat. Seither orientiere man sich nicht mehr so stark daran, welche Inhalte die Schüler lernen sollen, sondern eher, was Schüler am Ende der Gymnasiumzeit können sollen, so die Worte von Hollenstein.

Ist also die Bildungspolitik Schuld? Im internationalen Vergleich hinkt Deutschland hinterher. Während in einigen hochentwickelten Ländern gut 60 Prozent, in Frankreich sogar 80 Prozent, Abitur machen, sind es in Deutschland nur ungefähr 40 %. Da liegt den meisten Bildungspolitikern der Gedanke nahe, die Anforderungen an das Abitur zu senken. Auch Ruedi Seiler, Mathematikprofessor an der Technischen Universität Berlin weiß: „Wenn die Hälfte der Bevölkerung Marathon laufen oder an den Olympischen spielen teilnehmen soll, muss man die Bedingungen ändern. Das haben sich wahrscheinlich die Bildungspolitiker auch so gedacht: „Um Wohlstand zu steigern und soziale Ungleichheit zu bekämpfen, muss die Bildung verbessert werden und dazu braucht Deutschland mehr Akademiker.“ Seither ziehen die Verantwortlichen alle Register, um den Abiturwahn voranzutreiben. Zuerst wurde G8 eingeführt, nun braucht man auch Zentralabitur, Methodenkompetenzen und natürlich die Umsetzung einer Gesamtschule, ein Schritt in diese Richtung ist mit der Abschaffung der Grundschulempfehlung bereits schon geschehen. Während früher eine gleichmäßige Verteilung auf Gymnasien, Real- und Hauptschulen der Fall war, versuchen heute vor allem die Eltern ihre Schüler auf die Gymnasien zu bringen. Egal mit welchem Schnitt, frei nach dem Motto: „Wenn du auf dem Gymnasium warst, wird was aus dir.“ Das heißt konkret, die deutsche Schulpolitik möchte damit doch genau den Effekt erzielen, dass so viele Schüler, wie nur

möglich, auf die Gymnasien gehen. Aber warum eigentlich? Die Tatsache, dass das Kultusministerium mehr Akademiker möchte, darf nämlich nicht zu dem Trugschluss führen, dass die Schüler heute dümmer sind. „In meinem Alter gibt es jede Menge total erfolgreiche Geschäftsleute, Handwerker und andere, die mit der Mittleren Reife oder mit Hauptschulabschluss die Schule beendet haben.“ Das meint ein Mathematiklehrer am Rosenstein-Gymnasium in Heubach. Im Lehrerzimmer der Schule wird die Schulpolitik kritisiert und teilweise als Grund für den Leistungsabfall der Schüler angegeben. Man hört Aussagen wie: „Die Themen kommen nun ein Jahr früher dran. Die Schüler sind noch nicht so weit und für sie wird es dementsprechend schwieriger. Als Lehrer geht man darauf ein und vereinfacht den Unterricht.“ Und die Abiturienten? Die sind wie immer die Leidtragenden, sind, entgegen der Medien, nämlich weder schlauer, noch dümmer geworden. In Hamburg wurde diesen Sommer ein Plus von 200 Abiturienten gegenüber dem Vorjahr verzeichnet, außerdem schnitt jeder Vierte mit einer Eins vor dem Komma ab. Anerkennung erhält dafür aber niemand, denn die Studien behaupten ja: „Die können nichts.“ Und Lehrer behaupten: „Die Abituraufgaben werden immer leichter.“ Das ließe sich daran sehen, dass wenn man seinen Kursen alte Abituraufgaben vorlegt, diese sie nicht selbständig beantworten könnten. Doch ist es nicht auch anders herum möglich? Wenn man den Schülern von damals die heutigen Abituraufgaben geben würde, hätten diese eventuell genauso Probleme damit. Es ist eben nicht nur die Bildungspolitik, sondern auch die Gesellschaft schuld daran, dass sich die Abituraufgaben auch in der Fragestellung verändern. Die Gesellschaft hat andere Anforderungen und denen muss der Schulstoff und eben auch das Abitur angeglichen werden. Das ist keine Frage von „schwerer“ oder „leichter“. Wen muss man sich also näher anschauen wenn Jugendliche kritisiert werden, dass sie ihr Abitur geschenkt bekommen? Es sind nicht die Abiturienten von heute, mit ihren 37 Stunden in der Woche, sondern die Abiturienten von gestern, die offensichtlich die Struktur des Abiturs geändert haben. An dieser Stelle passt ein schönes Zitat von Jürgen Kaube aus seinem Artikel „Die Jugend von heute“, das lautet: Man war selbst gestern die Jugend von heute, der damals ebenfalls vorgehalten wurde, nicht so zu sein, wie die Eltern, als sie die Jugend von vorgestern waren.

„G8 hetzt munter durch den Stoff“: Jemand, der in eineinhalb Jahren erst sein Abitur macht, kann da noch nicht mitreden, weil einem alles noch

bevor steht. Eins lässt sich jedoch sagen; Dieses Thema wirft große Diskussionen auf. In den Medien, im Kultusministerium, sowie auch in den Lehrerzimmern. Eine Einigung scheint noch lange nicht in Sicht, nein, eher das Gegenteil ist der Fall. Als Schüler kann man sagen, dass man über die Unter- und Mittelstufe hinweg das G8 durchaus zu spüren bekommen hat und selbst wenn dabei mit höchstem Interesse bedacht wurde, dass die Schüler dadurch ein Jahr früher mit der Schule fertig sind und der Wirtschaft als angemessene Fachkräfte zur Verfügung stehen könnten, sieht man mehr Nach- als Vorteile an diesem System.

Man reduziert nämlich einfach die Zeit bis zum Abitur um ein Jahr, der Lernstoff bleibt jedoch derselbe. Einfaches Konzept, die Umsetzung ist jedoch fragwürdig. An die Abiturienten hat dabei nämlich niemand gedacht. Mit dem Durchpauken des Stoffs ist zumal ein tieferes Verständnis nicht gewährleistet und außerdem sind die Schüler mit dem Lernen des Schulstoffs so beschäftigt, dass das zu einem Verlust der Lebensqualität und sozialen Kontakten führt. Die Jugendlichen sind erhöhtem Stress ausgesetzt, das heißt, es bleibt keine Zeit für außerschulische Aktivitäten, wie Sportvereine, oder gar Freunde und müssen sich währenddessen genauso viel Wissen aneignen, wie die Schüler, die das Gymnasium „in der guten, alten Zeit“ in neun Jahren durchlaufen haben. Mit mehr Zeit konnten sie ja auch besser mit dem Lernstoff klar kommen und ihn besser verarbeiten. Der Großteil der Lehrer in Heubach meinen, dass die Schüler zumal weniger wissen, aber vor allem können sie weniger, denn um etwas zu können, völlig egal, ob intellektuell oder handwerklich, muss man das lange üben „und nicht durch den Stoff hetzen, wie G8 das tut.“ Denn bei dieser Hetzerei bleibt einiges auf der Strecke. Die Allgemeinbildung zum Beispiel. Oder eine Deutschlehrerin führt an, dass sie in ihrer Abiturarbeit damals (mit G9) auf den insgesamt zwölf Seiten drei Rechtschreib-, Zeichen-, oder Grammatikfehler hatte und wenn sie heute Oberstufenaufsätze korrigiert, sie auf jeder Seite mindestens zwei dieser eben genannten Fehler findet. „Eben diese Dinge, wie Allgemeinwissen oder das Anwenden der deutschen Grammatik und Rechtschreibung führen dazu, dass die Schüler weniger können. Der Lehrplan spielt dort nur am Rande mit. Aber diese Faktoren lassen das Abitur subjektiv schwerer erscheinen, obwohl es objektiv leichter ist.“ „Und man freut sich ja über die guten Leistungen seiner Schüler, regt sich aber gleichzeitig über fehlende Kenntnisse auf“, das sind die Meinungen zweier Lehrer des Gymnasiums in Heubach.

Sollen die Schüler jetzt beunruhigt sein? „Kaum ein Schüler kann an den Aufgaben scheitern“, „G8 ist nur noch ein G8 light“ und „Wie schlimm steht es um unser Abi?“. Als Schüler, der aufs Abitur 2016 zusteuert, wird man immer verunsicherter, wenn man sich die Artikel durchliest, die seit Mitte diesen Jahres in den großen deutschen Zeitungen wie FAZ und ZEIT kursieren. Auf einmal

tauchen Fragen auf, zu denen man sich noch nie Gedanken gemacht hat. „Werde ich überhaupt Anerkennung für mein Eins-Komma-Abitur erhalten, wenn ich das schaffe? Kann ich wirklich stolz darauf sein?“ Man beginnt, sich selbst anzuzweifeln und zu verunsichern und denkt darüber nach, ob das Abitur überhaupt seinen Wert hat und seinem guten Ruf nachkommt. Dann sitzt man jeden Nachmittag meistens bis spät in die Nacht, um für eine Klausur zu lernen und erfährt am nächsten Tag von der Zeitung, dass der Abiturschnitt sei nichts mehr wert sei, egal wie gut er ausfällt. Somit verspürt der einzelne Schüler den Drang, sich dagegen zur Wehr zu setzen. Man bekommt schließlich nur dieses eine Abitur angeboten und bemüht sich, dieses ordentlich hinter sich zu bringen.

Es ist beruhigend, dass die Umfrage zum Thema Abitur im Lehrerzimmer des Gymnasiums in Heubach so viele unterschiedliche Meinungen zum Ausdruck bringt und dabei Diskussionen ungeahnten Ausmaßes entstehen, in den Schulen, genauso wie in den Medien. Deshalb, weil man dann als Schüler nicht das Gefühl hat, jeder hält einen für dumm. Wenn man nämlich kein Studium anstrebt, in denen ein Numerus Clausus vorausgesetzt wird, ist der Abiturschnitt doch prinzipiell egal. Denn egal, wen man fragt, einige der besten Leute dort haben meist „nur“ einen Realschulabschluss oder einen weniger guten Gymnasiumabschluss als andere. Das muss ja heißen, es sind nicht Noten, die einen später im Beruf ausmachen, sondern Qualifikationen, Kompetenzen und vielleicht sogar Eigenschaften, sprich, das, was man persönlich daraus macht und wie man seinen Beruf auslegt. Deshalb verstehe ich die Bedenken auch nicht, die Kritiker bei dem Seminarkurs haben. Dieser würde die Note zusätzlich verschleiern. Dabei muss man sich bei der Anfertigung einer solchen Arbeit über Monate hinweg in Eigenverantwortung mit einem Thema beschäftigen. Das hilft einem für spätere Aufgaben, sei es dann an Universitäten, die sich oftmals über mangelnde Selbstständigkeit beschweren oder im noch späteren Leben. Die Diskussion, die Schüler seien besser als früher, ist also älter als G8, es gab Generationen vor unserer Zeit mit guten und schlechten Schülern, die behaupten unser Abitur sei leichter als ihres und in Zukunft wird es auch gute und schlechte Schüler geben, die ihr Abitur machen. Das wird ein ewiger Generationenkonflikt bleiben.

Lösungsansätze: Die, die ihr Abitur „geschenkt“ bekommen und „zu wenig wissen“, werden ihren Weg wahrscheinlich trotzdem gehen und das, was sie in der Oberstufe gelernt haben auf den Unis nachholen. Und die anderen? Um bei den Schülern, die selbstständig nicht gut lernen können oder keine Person haben, die ihnen hilft, die Defizite auszugleichen, die im Laufe von G8 entstehen

könnten, weil man zu wenig Zeit hat, um sich Wissen anzueignen, könnte man auch mehr Lehrer einstellen. Damit wären die Klassen kleiner und die Fachkräfte könnten besser auf diese Defizite eingehen.

Man muss sich außerdem grundsätzliche Veränderungen im Denken der Gesellschaft vornehmen. Das heißt konkret; Eltern das Gefühl vermitteln, dass ihre Kinder nicht nur mit Abitur im Leben etwas erreichen können, sondern mit anderen Schulabschlüssen genauso weit kommen. Man muss sozusagen das Selbstbewusstsein der Eltern, und das ihrer Kinder, stärken und die Verunsicherung entkräften. Denn das Abitur ist nicht unbedingt ein Garant dafür, dass einem die Welt offen steht. Das war früher nicht so und wird in den nächsten Generationen wahrscheinlich auch nicht so sein. Dieses Denken muss den Eltern, die ihre Kinder heute auf eine weiterführende Schule schicken, wieder klar gemacht werden.

Als letztes muss sich die Politik nun aber doch auch noch an der eigenen Nase fassen und zugeben, dass es nicht immer am sinnvollsten ist, sich mit anderen Ländern zu vergleichen. Man muss ja nicht gleich panisch werden, wenn ein Test oder eine Pisa-Studie in einem anderen Land besser ausfällt. In den nordischen Ländern ist es eben so, dass mehr Fachkräfte für weniger Schüler zur Verfügung stehen und das heißt ja nicht automatisch, dass man das in Deutschland auch genau so umsetzen muss, beziehungsweise das auch kann. Das Abitur ist also nicht zur Billigware verkommen und hat auch nicht an Wert verloren, denn was es wirklich wert ist, ist doch letztendlich das, was wir selbst daraus machen.

Quellen:

FAZ-Artikel: „Und plötzlich ist der Olli schlau“, 14.06.2014, Katrin Hummel; „Die Jugend von heute“, 3.10.2014, Jürgen Kaube; „Abi? Na und!“, 18.10.2012, Brigitta vom Lehm; „Vom Höhenflug der Noten“, 17.07.2014, Rainer Bölling. Andere Artikel: von ZEIT online und News4Teachers. Und schließlich eine von mir durchgeführte Umfrage zum Thema Abitur im Lehrerzimmer des Rosenstein-Gymnasiums in Heubach.

Unsere Autorin Leonie Riek besucht die Klassenstufe 11 (J1) am Rosenstein-Gymnasium. Die hier abgedruckte Arbeit wurde beim diesjährigen Schülerwettbewerb der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg eingereicht. Die Preisträger dieses Wettbewerbs, an dem stets viele Schülerinnen und Schüler des Rosenstein-Gymnasiums teilnehmen, werden im Mai erwartet.

Mit dem Durchpauken des Stoffs ist zumal ein tieferes Verständnis nicht gewährleistet

...noch etwas wert?

Die genagelten Sohlen des Quintus Cornelius Libertius

Schuhmacher Hartmut Frey liebt das römische Leben, seit er ein kleiner Junge ist. In seiner Freizeit stellt er möglichst originalgetreu römische Schuhe her.

Von Milena Schurr

Neugierig drängen sich Besucher aller Altersgruppen um den Verkaufsstand, der aus einer weißen Zeltplane besteht, die von in den Boden gerammten Stöcken gestützt wird. Auf schlichten Holztischen liegt die wertvolle Ware: Soleae, das sind einfache Sandalen, die etwas aufwendigeren sculponeae, die anstatt einer Leder- eine Holzsohle besitzen, und carbatinae, die aus einem einzigen Stück Leder gefertigt sind. Außerdem gibt es wunderschön bestickte Damenschuhe sowie mit Eisennägeln trittsicher gemachte Soldatenschuhe. Daneben liegen die Werkzeuge, die für die Herstellung der Schuhe benötigt werden: Nägel, Schnüre, Leisten aus Holz und einzelne Lederstücke von Stieren, Kälbern und Ziegen in Schwarz und Braun. Auf einem Schemel sitzt Quintus Cornelius Libertius und näht einen Soldatenschuh zusammen.

In seiner einfachen Kleidung mit Lederschurz und Strohhut auf seinen grauen Haaren entspricht er seinem Berufsstand als sutor. Doch nein, wir befinden uns nicht auf einem Markt im antiken Rom, sondern bei den Römertagen im ostwürttembergischen Welzheim des 21. Jahrhunderts. Und der Mann heißt auch nicht Quintus Cornelius Libertius, sondern Hartmut Frey. Dass er von Beruf sutor, also Schuhmacher ist, entspricht aber der Realität. Hauptberuflich führt er das über 200 Jahre alte Schuhgeschäft seiner Familie, doch in seiner Freizeit hat er sich dem Imperium Romanum verschrieben. Er ist Mitglied der Römergruppe Cohors IIII Vindelicorum aus dem hessischen Großkrotzenburg. Das Ziel solcher Gruppen ist es, den Alltag der römischen Bevölkerung möglichst authentisch nachzustellen. So sucht sich jeder einen Berufsstand wie Soldat, Schmied oder Arzt heraus und geht diesem dann nach.

Frey war schon als Junge von der römischen Geschichte fasziniert. „Ich musste mir erst mal sehr viele Informationen besorgen: Wie sieht so ein römischer Schuh überhaupt aus? Welche Modelle gibt es? Und wie schafft man es, sie mit den originalen Methoden herzustellen?“ Hilfreich war der Fund von mehr als 140 Schuhen in einem Brunnen auf dem Gelände des ehemaligen Ostkastells von Welzheim östlich von Stuttgart. Da man von Kinderschuhen bis zu Stiefeln alles, was die römische Schuhwelt hergibt, gefunden hat, sind die Archäologen der Ansicht, dass sie weggeworfen

wurden. Dabei ist ein Teil sogar vollständig erhalten geblieben, bei vielen weiteren konnten die Sohle und das Oberleder wieder zusammengesetzt werden. Den Schuhen kam zugute, dass sie mit Lehm bedeckt waren: Der Luftabschluss verhinderte die Zersetzung des Leders.

Davon profitieren Wissenschaftler, denen durch einen der größten Schuhfunde nördlich der Alpen Erkenntnisse über die Schuhmode im dritten Jahrhundert am Rande des Imperiums am obergermanischen-rätischen Limes geliefert wurden. Ansonsten habe man Darstellungen auf Grabmälern, Fresken und Mosaiken. „Ja, man kann definitiv von einer Schuhmode sprechen, da sich viele Modelle abgesehen von Verzierungen und Schnürungslöchern ähneln. Der damalige Trend ging natürlich von Rom aus, so war es sehr beliebt, das Leder ganz schwarz zu färben“, erklärt Frey.

Auch wenn sämtliche seiner Schuhe Unikatmodelle sind, ist die Herstellung immer gleich: Zuerst fertigt er einen Leisten, um die grobe Form festzulegen. Danach zeichnet er mit Hilfe von Schablonen den Umriss auf den Leisten und ergänzt den Rest per Hand. Dafür befestigt er zuerst die Brandsohle, die spätere Basis des Schuhs. Der nächste Schritt besteht darin, das Schaffleder überzuholen und umzuschlagen und dann den Zwickeinschlag mit gewachsenen Hanffäden einzunähen. Die Laufsohle wird zum Schutz vor zu schnellem Ablaufen und Rutschen noch mit Eisennägeln mit kegelförmigen Köpfen benagelt. Zusätzlich macht Frey noch eine Lederdecksohle auf die Brandsohle. Hochwertige Schuhe werden auch mit Knochenleim oder einer Mischung aus Terpentin, Styrax und Gummiarabikum, ein afrikanisches Akazienharz, zusammengeklebt. Die letzten Handgriffe bestehen darin, die Schnürsenkel einzuziehen und die Schuhe mit einer Lotion oder Creme einzufetten.

Plötzlich schwingt die Zeltplane hinter dem Stand auf, ein römischer Soldat tritt heraus. Er trägt ein Kettenhemd und einen blauen Schild. Sein Helm und seine hasta, die Stoßlanze, glänzen silbrig. Freys Sohn Daniel ist auf dem Weg zum Schaukampf am Ostkastell, um es gegen eine Horde einfallender Barbaren zu verteidigen. „Das wird eine richtige Schlacht mit allem, was dazugehört“, meint er und marschiert davon. „Pass gut auf dich auf!“, ruft sein Vater lächelnd hinterher. Die

beiden haben außer an Handwerksvorführungen an vielen Schlachten im In- und Ausland mitgewirkt, etwa in Vienne in Frankreich, in Brugg in der Schweiz und an der Erinnerungsschlacht des Cheruskers Arminius, der Varusschlacht. So eine Schlacht läuft genau nach Drehbuch ab. Ein Regelwerk bestimmt, was erlaubt ist und wie der Zweikampf mit Körperkontakt abzulaufen hat.

„Da mein Sohn ein gut verdienender, erfahrener Soldat ist, kann er es sich leisten, zwei Paar Schuhe zu besitzen, auch wenn Militärschuhe relativ teuer sind. Ein Paar kostet einen Soldaten den Monatssold. Denn das war damals unter Kaiser Diokletian genau festgelegt, es gab eine richtige Preistabelle.“ Ihm gehe es damit besser als seinem Vater, denn ein überlieferter Spruch von einem römischen Dichter lautet: „Wenn du die pure Armut sehen willst, geh in die Hütte eines Schuhmachers.“

Ganz so dramatisch scheint das heute nicht zu sein. Ein Pärchen kommt an seinen Stand, die Frau probiert verzückt Sandaletten mit einem Lochmuster an. „Die meisten Leute, die meine Schuhe kaufen, sind selbst Mitglied einer historischen Gruppe. Für das Regierungspräsidium in Stuttgart und verschiedene Museen habe ich aber auch schon Schuhe angefertigt.“ Im Gegensatz zu unserer heutigen Wegwerfgesellschaft galt in der Antike das Motto: „Reparieren, so lange es geht.“ Die Schuhe der Landbewohner mussten robust sein, da selbst die Reparatur äußerst kostspielig war. Um kaputte Stellen zu flicken, muss Hartmut Frey das Leder ausschärfen und die Lederflicken aufnähen, denn sonst würde der Flicker darauf nicht halten.

Für empfindliche Füße scheinen die Soldatenschuhe nicht gemacht zu sein: Obwohl sein Sohn die Schuhe bereits einige Tage eingelaufen hatte, bekam er im Amphitheater Blasen aufgrund der Nagelsohle. Genagelte Sohlen haben auf Stein eine andere Abrollbewegung als auf weichem Untergrund, so dass man eine andere Gehtechnik anwenden müsse. Außerdem soll ein Soldatentrupp bei der Erstürmung eines Palastes ausgerutscht sein, für steinigtes Gelände sind die Schuhe nützlich, nicht für glatten Marmorboden.

Unsere Autorin Milena Schurr besucht die Klassenstufe 11 (J1) am Rosenstein-Gymnasium, nimmt am Projekt „Jugend schreibt“ der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ) teil und hat schon zahlreiche Reportagen in der FAZ veröffentlicht.

